

Biographie und Briefe

Bucer, Martin

Table of Contents

Vorwort

Biographie

Martin Bucer

Briefe Martin Bucers

An Zwingli über den Tod Franz von Sickingens (Fragment)

An Philipp von Hessen.

An Philipp von Hessen.

An Zwingli (1531)

An Ambrosius Blaurer

An Margaretha Blarer

An Margaretha Blaurer

An Ambrosius Blarer

An Ambrosius Blaurer – Fragment

An Anna Reinhard

An Blarer – Fragmente

An Blarer – Fragment

An Margarethe Blarer – Fragment

An Margaretha Blarer – Fragment

Bucer und Melanchthon an Johann Friedrich von Sachsen,
1535

An Ambrosius Blaurer

Melanchthon, Drach, Bucer, Corvinus, Pistorius, Frecht,
Musculus, Brenz und Dietrich – Empfehlungsschreiben für
einen Griechen

An Martin Luther

Briefe an Martin Bucer

Philipp Melanchthon

Simon Grynaeus

Sam, Konrad

Ambrosius Blaurer

Geryon Sailer

Ambrosius Blarer

Bonifacius Wolfhart – Fragment

Geryon Sailer– Fragment

Berthold Haller

Calvin, Jean

Calvin, Jean

Calvin, Jean

Calvin, Jean

Calvin, Jean

Quellen:

Vorwort

Wieder einmal ging ein Jahr vorüber, und wir befinden uns im Jahr 2021 – nach einem sehr chaotischen Jahr geht es weiter.

Dieses Jahr hat uns allen eine Menge abverlangt – doch Gott hat uns hindurchgetragen.

Für mich persönlich bot die Zeit, die ich gewonnen habe, die Gelegenheit, einige neue Bücher zu erstellen. Gleichzeitig überarbeite ich viele der alten Bücher, sei es, um Fehler zu beheben oder neue Inhalte hinzuzufügen.

Vielleicht hat aber auch der eine oder die andere Lust, mitzumachen und neue Bücher zu erstellen – spricht mich einfach an.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

Biographie

Martin Bucer

Es ist eine schwierige Aufgabe, das reiche Leben eines großen Mannes in einen engen Rahmen zusammenzufassen. Man kann da Manches nur andeuten und thut leicht zu viel oder zu wenig. Darum fühlen wir uns gedrungen die Nachsicht des Lesers in Anspruch zu nehmen bei gegenwärtiger Darstellung. Butzer hat noch kein seiner würdiges Denkmal gefunden und doch ist das Material reichlich vorhanden und zudem ward er, von unten herauf sich arbeitend und in die Weite wirkend, das unbestrittene Haupt der oberdeutschen Reformation, der Ordner und Rathgeber zahlreicher evangelischer Gemeinden, der Vermittler zwischen den sich abstoßenden Principien der Schweiz und Sachsens. Er war ein Mann, der seine Zeit und die Zukunft wie sonst kaum Einer seiner Zeitgenossen begriff. Als ein Mann der Zukunft, als eine Stimme aus den kommenden Jahrhunderten und darum oft ein Prediger in der Wüste, hatte er seine Zeitgenossen, auch die gerühmtesten, in mancher Hinsicht überschaut, aber dafür auch, wie es hier unten zu gehn pflegt, viel Trübsal von Freunden und Feinden zu tragen und fand den Frieden erst im fremden Lande, das ihn zur ewigen Heimath brachte. Das Charakterbild Butzers ist eins der edelsten der so reichen Reformationszeit. Unerschütterlich stand er auf dem Einen Grunde, der gelegt ist, und hat seiner selbst nicht geschont, stets bereit zu helfen, gelehrt und klug, streng gegen sich selber, milde und freundlich, aber wo es Noth that, ist er aufgefahren wie ein Löwe und doch war er ein Friedensbote in sturmvoller Zeit und schmiegsam, sanft wie ein Lamm. Die Wenigsten seiner Zeit, und auch der Nachzeit haben ihn begriffen.

Zu Schlettstadt, der elsässischen Reichsstadt, ward Butzer am 11. November, dem Martinstag 1491 geboren und erhielt in der heiligen Taufe seinen Beinamen von dem Heiligen des Tages, Martinus. Sein Vater Nicolaus Butzer war ein Kübler, seine Mutter Eva, eine Hebamme; schlichte Bürgersleute, die im Hause der Großeltern, am Markt, wohnten und die „aller Zucht und Frommheit wegen berühmt gewesen.“ Später erst (1508) siedelten sich die Eltern in Straßburg an. Nach dem früh erfolgten Tode der Mutter nahm sich der andere Großvater, ebenfalls Claus genannt, des jungen Martins treulich an, besorgte seine Erziehung und schickte ihn in die damals zu Schlettstadt blühende Schule, unter Meister Crato Hofmann und seit 1501

unter Hieronymus Gebwiler. Diese Bildungsanstalt, die Pflanzschule vieler ausgezeichneten Männer, ward auch für den jungen Butzer das erste Anregungsmittel zum höhern geistigen Leben.

Seine Lernbegierde und sein von Jugend auf gewöhnter frommer Sinn trieb ihn zum Klosterleben, denn man hatte dem Knaben vorgesagt, daß er nur im Kloster zur vollen Genüge seinen Studien obliegen könnte. Er trat also in seinem 15. Jahr (1506) in das Dominikanerkloster zu Schlettstadt ein. Aber wie bald ward er enttäuscht! Die Klosterbrüder bemerkten eifersüchtig seine Fortschritte und nahmen ihm seine mühsam zusammengebrachten, lateinischen Bücher weg. „Von dem Leben, sagt Butzer, das ich bei ihnen gelehrt worden bin, sag ich nit mehr, denn Gott erbarme sich über sie und mich, verzeihe uns und lehre uns ein besseres. Wie wohl ohne Ruhm gemeldet, ich mit denen gezählt ward, so eines förmlichern (regelmäßighern) Lebens geachtet waren, daß sie mir selbst noch Zeugniß geben zu Heidelberg, und wo ich bei ihnen gewohnt habe. Darum bin ich aber nit desto besser, und gar nichts gerechtfertigt.“

Dessen ungeachtet wußten die Klosteroberen die Fähigkeiten und den Eifer des jungen Mönchs zu schätzen. Er wurde Lector (Lehrer der jungen Mönche); später sandten sie ihn, zu weiterer Ausbildung, auswärts nach Mainz und Heidelberg und vertrauten ihm eine bedeutende Zahl der dem Schlettstädter Kloster gehörigen Bücher an. In Heidelberg wurde Butzer „Baccalaureus der Theologie und Meister der Studenten.“ Hier lernte er vornehmlich die heilige Schrift kennen, aber dabei ward er genöthigt „den Thomas von Mossenburg, den Meister von den hohen Sinnen, (Thomas Aquinas) zu verzehren.“ Dabei sagt Butzer, neben der göttlichen Schrift, „die ich mit bestem Fleiß, als ich dazumal macht las, den jüngern Brüdern, die bei ihren nit vielen Antrieb nichts lernten, etwas dienstlich zu lateinischer und griechischer Sprach lehren sollt, da war kein größrer Uebelthäter im Tiden, denn ich, und so andere gefolgt hält den elenden Feind Christi, Jakob Hochstraten, ketzerischen Meister zu Cöln, mit seinem Anhang Cunz Knöllin von Ulm und dergleichen der Nunnan Möstling, so hätte man mir nit allein das Lesen gar verboten, sondern auch aller Ehren und Grad bei ihnen entsetzt und vielleicht noch anders mit mir umgangen, fürnehmlich da sie inne worden, daß ich mit etlichen gelehrten Leuten Kundschaft hält. Dann ich acht daß kaum ein ander Münchsekte sey, die gelehrten Leuten so heftig zuwider sey und allweg gewesen, als die Predigermünch.“ In der That ver-

klagte Hochstraten unseren Butzer bei dem päpstlichen Legaten, der zu Worms beim Kaiser sich befand, um Weihnachten 1520, auch bemühte sich der geistliche Vater, „den man zu Straßburg Doctor Jesus genannt hat, mich in große Gefahr zu bringen.“

Unterdessen hatte sich Butzer die folgerichtige Freundschaft zum Theil schon von der Schule her gewonnen. Unter ihnen stand oben an der Landsmann Beatus Rhenanus, der berühmte Gelehrte und Freund des Erasmus, mit welchem er in fleißigem Briefwechsel stand. Mit Luther selber kam unser Butzer im April 1518 zu Heidelberg zusammen und er erzählt diesen für sein Leben entscheidenden Moment in einem Brief an Beatus Rhenanus. Auch mit Zwingli, Spalatin, Capito, Ulrich von Hutten u. A. stand Butzer damals in Briefwechsel, aus welchem hervorgeht, wie unendlich ihm das Klosterleben ward, mit seiner Engherzigkeit und seinem Aberglauben, und wie er sich sehnte nach dem Licht des Evangeliums, denn für Butzer war der Humanismus Huttens und Anderer bloss eine kurze Uebergangsperiode, durch die er zum Glauben an das Evangelium gelangte. Luther hatte in Heidelberg seine Seele gewonnen, in der ein tiefes Glaubensbedürfniß wohnte. Laut hatte er seine Freude an Luthers Lehre ausgesprochen und dieselbe zu Frankfurt am Main 1520 gegen Cochläus vertheidigt. Schwere Gefahr schwebte deshalb über dem jungen Mönch.

Da riethen ihm wohlmeinende und vielvermögende Freunde „gelehrte fromme Männer und in ganz Deutschland bei allen redlichen Leuten hochberühmt“, aus dem Orden der Dominikaner zu treten und in der That erhielt Butzer durch die Verwendung mächtiger Freunde, eine offizielle Entlassung durch den Weihbischof von Speier Anton Engelbrecht und auf Befehl des Papstes. Diese Urkunde ist datirt Bruchsal den 29. April 1521, sie entbindet ihn von der Ordensregel, weil er durch Furcht und Gewalt als fünfzehnjähriger Jüngling zum Eintritt gezwungen worden, und erklärt ihn für einen weltlichen Priester.

Damals war der Name des Ritters Franz von Sickingen hochberühmt, weit über die Rheinlande hinaus; er galt als Vorkämpfer der politischen und religiösen Freiheit und seine Ebernburg war die „Herberg der Gerechtigkeit“ genannt. Dorthin wandte sich Butzer im März 1521.

Als Luther im April 1521 nach dem Reichstag zu Worms reiste, sandte ihm Sickingen, auf den Vorschlag des Churfürsten von Mainz, unsern Butzer

entgegen, um denselben einzuladen zu einem Besuch auf der Ebernburg: man wollte Lutherum im Beiseyn mehrerer Gelehrten, unter andern des kaiserlichen Beichtvaters Glapio, prüfen, welches denn eigentlich seine Absicht sey, und ihn zur Sanftmuth und Vorsicht ermahnen. Luther nahm zwar diese Einladung nicht an, sandte aber einige Wochen später, von der Wartburg aus, eine Empfehlung zu Gunsten Butzers an Sickingen.

Auf der Ebernburg traf er Geistesbrüder wie Oecolampadius, Joh. Schwebel, Adler u. A. Ein evangelischer, deutscher Gottesdienst wurde hier eingerichtet, auch Butzer nahm daran thätigen Antheil. Auf Sickingens Empfehlung wurde Butzer, im Frühling des Jahres 1522, Hofprediger (Kaplan) bei dem Pfalzgrafen Friedrich, aber das Hofleben, der Mangel an gleichgesinnten Umgebungen und, da der Pfalzgraf ein Dienstmann des Kaisers war, der ihm aufgelegte Gewissenszwang, dieses Alles bewog ihn solche Stelle bald wieder abzugeben. Er kehrte im Mai 1522 zu Sickingen zurück und wurde von diesem als evangelischer Pfarrer zu Lahnstall angestellt. Hier heirathete Butzer.

Aber schon nach fünf Monaten mußte er auch diese Stelle wieder verlassen, wegen der Fehde des Pfälzer Churfürsten und seiner Verbündeten gegen Sickingen. Butzer gedachte nach Wittenberg zu reisen, wo damals ein ungeheurer Zusammenfluß von lernbegierigen Männern war; er wollte des persönlichen Umgangs mit Luther sich erfreuen und sich daran erbauen, denn von Heidelberg her kannte er diesen. Aber die damals ausgebrochene Sickingische Fehde vernichtete diesen Plan, wie weh es auch unserm Butzer that. Der heimathlose Mann folgte endlich dem Ruf des evangelisch gesinnten Pfarrer, Heinrich Motherer, zu Weissenburg, der elsässischen Reichsstadt, im November 1522. Butzer wurde Hilfsprediger in der Kirche St. Johann daselbst. Außer seinem nicht geringen natürlichen Talent (*vox grandis et canora*), eignete sich Butzer ganz vorzüglich zum Prediger durch seine Kenntniß der Bibel, des christlichen Alterthums und des menschlichen Herzens; auch hatte er als Predigermönch sein Talent in dieser Art der geistlichen Wirksamkeit vielfach geübt und dazu kam vor Allem die Wärme und Innigkeit seiner evangelischen Ueberzeugung. Butzer führte sein Amt mit großem Beifall und der Magistrat, wie das Volk, hingen ihm an. Aber die Barfüßer- und Dominikanermönche zu Weissenburg schalten ihn einen Ketzer und suchten auf alle mögliche Weise ihn bei dem Volke zu verunglimpfen. Butzer erbot sich wiederholt zur Verantwortung, ja er sagte auf der

Kanzel, wenn seine Lehre gegen die heilige Schrift sey, so möge man ihn, einem alten Gesetz zufolge (5 B. Mos. 8) steinigen; er begab sich sogar einst in Begleitung einiger Rathsherren und Bürger in das Barfüßerkloster und stellte den Mönchen das Begehren, sie sollten ihm aus der heiligen Schrift beweisen, daß er irre. Aber die Mönche ließen sich nirgends finden und wichen stets zurück. Da Butzer auf keine andere Weise Genugthuung erlangen konnte, verfaßte er sechs Artikel, deren Inhalt war: daß Christus allein unser Meister, dem alle gehorchen sollen; daß das Christenwesen bestehe im Glauben und in Liebe zu Gott und nit in äußerlichen Dingen; mit Menschensatzungen dient man Gott vergeblich; alle Gewalt in der christlichen Gemeinde ist nur zur Besserung gegeben, was nicht dazu dient, ist ohne Nutzen. Diese Sätze schlug Butzer in der Johanniskirche an und sandte sie in das Barfüßerkloster, ob jemand Lust habe dieselben auf Grund der heiligen Schrift anzugreifen. Auf Mittwoch nach Ostern 1523 um 12 Uhr waren die Kampflustigen in die Johanniskirche eingeladen. Niemand zeigte sich, selbst nach mehrwöchentlicher Frist. Aber unterdessen ward Butzer von den Mönchen bei dem Bischof von Speyer verklagt und dieser sprach den Bann über ihn und Motherer aus. Mittlerweile rückte der Sickingische Krieg näher heran gegen die Stadt Weissenburg, welche sollte belagert werden; und der Magistrat, der die Macht nicht hatte Butzern zu schützen, sprach den Wunsch aus, er möge sich auf einige Zeit von Weissenburg entfernen. Der Anfang der Belagerung war schon gemacht.

Butzer entkam mit seiner Gattin, unter mancher Gefahr, und wandte sich nach Straßburg, wo sein Vater, Claus Butzer, ein Kübler, von Schlettstadt, seit 1508 eingebürgert war. Es war um Pfingsten 1523 als Butzer hier, in seiner zweiten Vaterstadt anlangte, arm und von allen Existenzmitteln entblößt, ein verlassener Flüchtling.

Aber damals hatte in Straßburg der evangelische Glauben bereits einen starken Anhang unter den Bürgern und das Ehepaar Butzer fand freundliche Aufnahme in dem gastlichen Pfarrhaus des ehrwürdigen Matthäus Zell, des ersten evangelischen Pfarrers, am Münster zu Straßburg.

Hier trat Butzer in eine ihm ganz neue Sphäre ein; evangelische Freunde waren es, die hier ihn umgaben und sich mit ihm, dem Manne reichen Wissens und lebendigen Glaubens befreundeten. Capito, Theobald Schlatz, Nicolaus Gerbel, Symphorian Pollio und die Rathsherren Jakob Sturm, Kinels, Röder u. A.

Butzer predigte in dem Münster, abwechselnd mit Zell; aber weil das Domcapitel ihm dieses nicht ferner gestatten wollte, da er verhehelicht war, so fing er lateinische Vorlesungen über die Briefe an Timotheus an, für die Studierenden und die Geistlichen. Dennoch fühlte er sich unbehaglich in dieser zweifelhaften Lage und er bat Zwingli, ihm in Zürich für eine festere Stellung besorgt zu seyn.

Unterdessen predigte er im Münster unter großem Zulauf und, weil die Domherren hartnäckig die officiële, alte Münsterkanzel verschlossen hielten, so brachten die Schreiner aus der nahegelegenen Kurbengasse jedesmal einen hölzernen Lehrstuhl herbei, wie sie auch für Zell thaten. Abwechselnd predigten Beide. Der Bischof von Straßburg begehrte zwar bei dem Magistrat, daß er dem, schon von dem Bischof zu Speyer gebannten, verheiratheten Priester Butzer das Geleit abbürde, damit das bischöfliche Gericht, als mit einem Trünnigen. mit ihm handeln könne. Aber Butzer reichte seine schriftliche „Verantwortung an E. E. Rath seiner Person halb“ ein, in welcher er seine Freude ausspricht darüber, daß ihm Gelegenheit gegeben sey sich seiner Lehre und seines Lebens halben zu verantworten und bezeugt, daß er sich in den Tod geben wolle, wo erfunden würde, daß er Etwas lehre, das nicht in der heiligen Schrift gegründet sey, den Glauben nicht mehre, die Liebe nicht entzünde und Friede, Gehorsam und Unterthänigkeit pflanze, er habe Niemanden all sein Tag mit Wissen ein Aergerniß gegeben und bitte den Magistrat, als ein Bürgerssohn und als ein vertriebener Christ, um Schutz und um das Bürgerrecht. Seine Ehe, welche der Bischof ihm zum Hauptverbrechen gemacht hatte, erbietet er sich, aus der göttlichen Schrift zu rechtfertigen; er habe dieselbe auch nicht verbergen wollen, denn was recht ist, scheuet das Licht nicht. Zwar wisse er wohl, daß er mit diesem entscheidenden Schritt alle Vorrechte und Pfründen des geistlichen Standes verwirkt habe, deshalb begehre er auch, in allen Stücken wie ein Lai, die Obrigkeit zu erkennen und ihr Gehorsam zu leisten in Betreff Leibs und Guts, begehre auch keine Pfründ; Gott, der auch die Vögel speiset, werde das Zeitliche ihn wohl finden lassen., Aber dabei hofft Butzer auch, „daß die gemeine Freiheit aller Menschen, nämlich die, seinen Nächsten mit dem, was man gelernt hat, zu dienen und davon seine Nahrung zu haben, ihm nicht werde genommen werden.“ Butzers Vater, ein zu Straßburg seit 1508 eingebürgerter Kübler, begleitete diese Verantwortung mit einem Empfehlungsschreiben für seinen Sohn, dessen Ansuchen genehmigt wurde (Donnerstag post Matthaei 1524). Jeder neu eintretende Bürger, auch die

Geistlichen, welche das Bürgerrecht erlangt, mußte einer der Zünfte, in welche die Bürgerschaft der Stadt Straßburg getheilt war, sich anschließen. Butzer wählte die Gärtnerzunft. Unter Gärtnern versteht man von Altersher in Straßburg den Ackerbauenden und Gemüse pflanzenden zahlreichen Theil der Bevölkerung, welcher sich wohl von den Gärtnern (Kunst- und Blumengärtnern) unterscheidet. Die evangelische Predigt, welche Matthäus Zell im Münster begann, hatte den beinahe ungetheilten Beifall der Bürgerschaft der freien Reichsstadt erhalten, aber die Gärtnerzunft war die allereifigste; mit Einwilligung des Magistrats setzte sie nach Ostern 1524 Butzer als Pfarrer in ihrer Pfarrkirche zu St. Aurelien ein. Bis zum Jahr 1531 behielt er diese Stelle und entwickelte in derselben eine umfassende geistige Thätigkeit. Es mochte ihm oft schwer werden seine Aureliengemeinde in Ordnung zu erhalten während der unruhvollen Zeit des Bauernkriegs. Aber er hat sich das Vertrauen des Volks zu erwerben gewußt und er wurde sogar von den empörten Bauern, nebst Zell und Andern, als Schiedsrichter erwählt, ja er durfte es wagen, ihnen ihr Unrecht vorzuhalten. Seine ausgeteilteten Kenntnisse, sein scharfer, durchdringender Verstand, sein ruhiger, milder und versöhnlicher Sinn und dabei seine feste christliche Ueberzeugung, verschafften ihm Achtung bei dem Magistrat und der Bürgerschaft nicht bloss, sondern auch auswärts. Nicht leicht wurde schon damals etwas Wichtiges in geistlichen Dingen unternommen, wozu nicht Butzer seinen Rath gegeben.

Schon gleich nach seiner Ankunft in Straßburg 1523 hatte Butzer eine Schrift herausgegeben, welche den Gedanken seines ganzen Lebens und Wirkens ausspricht. Ihr zusammenfassender Titel lautet: „Daß ihm selbst Niemand, sondern Andern leben soll und wie der Mensch dahin kommen mög.“ Er faßt den Zweck des Lebens von seiner praktischen Seite auf und schildert „den Stand der Vollkommenheit“, der uns auf Erden zu erreichen möglich ist „als ein arbeitsames eingezogenes, gemeinnütziges Leben, frei von aller Selbstsucht, voll herzlicher Nächstenliebe mit steter Sorge für unser eigenes zeitliche und ewige Wohl. Die Quelle davon ist der Glaube an Jesum Christum.

Auch als Pfarrer zu St. Aurelien fuhr Butzer fort, Vorlesungen über einzelne biblische Bücher zu halten für die Gebildeten und die Studierenden; er las über den Brief an die Römer, die Psalmen, über einige Propheten. Auch die Polemik konnte nicht ermangeln zu einer Zeit, wo die Klöster in Straßburg

noch nicht aufgehoben waren. Butzer vertheidigte mit seinen Collegen den evangelischen Glauben gegen die Schleichwege und Sophismen des Augustiner-Provinzials Conrad Treger und des Barfüßermönchs Thomas Murner.

Aber weit wichtiger war der, durch Dr. Andreas Carlstadts Ankunft in Straßburg 1524, auch unter das hiesige Volk gebrachte Streit über die Bedeutung der Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls. Die straßburgischen Theologen, und an ihrer Spitze Butzer, gingen dabei ihren eigenen Weg. Sie lehrten, daß das Sacrament nur in so fern Werth habe, als es sittliche Besserung bewirke; keine übernatürliche Gnadenwirkungen seyen davon zu erwarten. Von solch' praktischer Seite her standen die straßburgischen Reformatoren und so auch Butzer, den Schweizern näher als den Sachsen.

Schon im November 1524 schrieben die Prediger von Straßburg an Dr. Luther, um sich über Carlstadts Lehren zu verständigen. Da aber Luther dies Schreiben derb beantwortete, so mißbilligten Butzer und seine Collegen dieses Benehmen und ihr Gegensatz gegen Luther trat mehr an den Tag. Daß der beginnende Sacramentsstreit ein verderblicher sey, daß ein guter Theil desselben nur Schulgezänk und bloßer Wortstreit genannt werden müsse, daß das Sacrament bloß in so fern Werth habe, als es sittliche Besserung bewirke, daß keine übernatürlichen Gnadenwerbungen dabei zu erwarten seyen, dies waren die leitenden Grundanschauungen Butzers und seiner Collegen in Straßburg. In diesem Sinn hat er eine Reihe von Jahren hindurch bis zum Jahr 1530, in Druckschriften, Briefen und mündlichen Vorträgen die Lehransicht der Schweizer verfochten; in diesem Sinn sprach er sich aus auf der zu Bern 1528 gehaltenen Disputation, so wie auf dem Marburger Gespräch, 1529, wohin ihn sein Amtsgefährte Caspar Hedio und der Stättmeister Jakob Sturm von Sturmeck begleitet hatten. Wenn aber die Gemüther sich einmal entfremdet sind, so können oft geringfügige Umstände die gegenseitige Bitterkeit vermehren. Wir übergehen hier die hämischen Aeüßerungen und Spitzworte, welche Freunde Luthers in Briefen gegen Butzer und seine Collegen sich zu Schulden kommen ließen. Wir erwähnen bloß folgender Vorfälle, die an sich unbedeutend, das Feuer der Zwietracht anschürten. Butzer hatte im Jahre 1526 Dr. Bugenhagens Commentar über die Psalmen in deutscher Uebersetzung herausgegeben und hatte Manches, mit Einwilligung des Verfassers, wo er es für passend hielt daran geändert, worüber nun Bugenhagen auf das Bitterste sich beklagte. Luther hatte im

Jahre 1522 angefangen seine deutsche Kirchenpostille herauszugeben und Butzer übersetzte dieselbe im Jahre 1525 in's Lateinische, damit sie auch den französischen und italienischen Evangelischen dienen könne; weil aber nach Butzers Meinung der 4te Theil dieses Werkes manches Schroffe enthielt, was Jenen anstößig sehn konnte, so machte er hier und da mildernde Anmerkungen und setzte eine Vorrede vor. Darob erzürnte sich Luther also, daß er Butzern der Betrügerei, des Diebstahls, der Fälschung öffentlich beschuldigte. Butzer vertheidigte sich bloß dadurch, daß er sämtliche hierauf Bezug habende Schriften, auch Luthers frühere einwilligende und billigen- de Briefe sammelndruckten ließ. Dieses und manches Andere trug dazu bei, daß Butzers Stellung gegen den hochgeehrten sächsischen Reformator immer schroffer wurde, die doch im Grunde gleichgesinnten Gemüther entfernten sich. In dem Gespräch zu Marburg hielt sich Butzer zu Zwingli und Oecolampad. Butzer hatte starken Antheil an dem am 20sten Februar 1529 gefaßten Beschluß der straßburgischen Schöffen, welcher die Messe abschaffte. Unter drohenden Verhältnissen war er es, der in rührigster Thätigkeit mit Fürsten und Theologen Unterhandlung pflog und zuletzt 1530 die Tetrapolitana, das Bekenntniß der vier Städte (Straßburg, Constan- z, Memmingen und Lindau), in Gemeinschaft mit Capito abfaßte, in welcher die Mitte gehalten wurde zwischen den Sachsen und den Schweizern. Nach dem Reichstag zu Augsburg setzte Butzer seine irenischen Bemühungen unablässig fort, in unzähligen Briefen an Fürsten, Stadtobern und Theo- logen, und in Reisen, um den Frieden zwischen den streitenden evangelischen Religionspartheien zu erreichen. Wir treffen ihn von jetzt an bald in Frank- furt und Augsburg, bald in Eßlingen und Ulm, bald in Constan- z, Basel und Bern, wo ein Friedenswort zu reden war, durchaus unabhängig von politi- schen Einflüssen. Die officiële Vereinigung der straßburgischen Kirche mit der wittenbergisch-sächsischen geschah durch die Wittenberger Concordie 1536. Als friedliebend, nachgebend so weit möglich, verträglich und von Liebe erfüllt auch gegen Abweichende erscheint Butzer in seinen allgemei- nen Verhältnissen zur evangelischen Kirche, aber der reformatorische Kampf gegen Rom dauerte bei ihm ununterbrochen fort. Er nahm den wärmsten Antheil an den zwischen den päpstlichen und evangelischen Abgeordneten zu Leipzig und Frankfurt, zu Hagenau, Nürnberg und Regens- burg gepflogenen, fruchtlosen Friedensunterhandlungen. Selbst auf England und Italien hin erstreckte sich seine reformatorische Wirksamkeit. Mit Phi- lipp von Hessen stand Butzer in fortdauerndem Briefwechsel, auch wurde

er bewogen, das Gutachten für des Landgrafen Doppelehe zu unterschreiben, aber er läugnet wiederholt und gewiß mit Grund der Wahrheit, daß er an der Abfassung des Buchs: Huldricus Neobulus, in welchem die Polygamie vertheidigt ward, irgend einen Antheil gehabt. Er förderte die evangelischen Grundsätze nicht bloß durch seine zahlreichen Schriften, unter denen auch ein größerer und kleinerer Katechismus und ein Gesangbuch: nach Frankfurt, Augsburg, Eßlingen u. s. w. ward er berufen, um die Angelegenheiten der jungen Kirche zu ordnen; auch für die Evangelischen in Frankreich, Italien und die Waldenser schlug sein warmes Herz. In Verbindung mit Melanchthon war es Butzer vornehmlich, der die Einführung der Reformation in dem Churfürstenthum Cöln förderte, unter dem Erzbischof Herrmann von Wied. In einem merkwürdigen, an diesen evangelischen Kirchenfürsten gerichteten Bedenken, vom Jahre 1543, gewöhnlich die „Cölner Kirchenordnung oder Reformation“ genannt, räth Butzer die Errichtung einer theologischen Schule zu Bonn, ein Wunsch, der erst im Jahre 1818 in Erfüllung ging. Bei solch' ausgedehntem Wirken ist wohl kaum nöthig zu melden, daß Butzer auch in seinem engern Berufskreise die rührigste Thätigkeit entfaltete. Er betrieb die Einführung der Reformation in dem wichtigen elsässischen Gebiet der Grafen von Hanau-Lichtenberg, im Fleckensteinischen, in vielen ritterschaftlichen Orten des Elsasses. Als Präses des straßburgischen Kirchenconvents war ihm ein wichtiger Theil an der Bildung und Prüfung der jungen Geistlichen übertragen und seine Empfehlungen waren meistens entscheidend; für das Elsaß nicht bloß, sondern für das ganze Oberrheinland und weit über dasselbe hinaus war sein Rath von hoher Autorität bei Fürsten und Volk. An Stichreden und Spott über seine Rührigkeit und Schmiegsamkeit, auch an Spottschriften gegen ihn fehlte es nicht. Justus Jonas nannte ihn vulpecula. Andere machten ihn zu einem geheimen Juden, oder eines Juden Sohn, Andere dichteten ihm alle Laster an, wie die päpstlichen Zeloten es auch gegen Dr. Luther gethan haben, ja noch thun, und wie sich noch ganz neuerlich der Vicomte Th. de Bussiere – ein Convertit aus einer achtbaren evangelischen Familie des Elsasses – verlauten läßt. Der Gipfelpunkt dieser Schmähungen gegen unseren Butzer ist in der „Abconterfeytung und wahren gründlichen Beschreibung Martin Butzers“ rc., welche ein Pseudonym „Warnher von Marosheim“ im Jahre 1546 drucken ließ, ein Schandgedicht, welches der Erwähnung nicht verdiente, wenn es nicht Butzern beträfe. Er selber verantwortete sich in der „Auslegung des 120sten Psalms“ und wie wenig solches Gift aus den Winkeln sei-

nem Ruhme schadete, beweist, daß Butzer fortan zu den wichtigsten Unterhandlungen beigezogen wurde.

Vielfach von Straßburg abwesend und durch allgemeinere Kirchensachen in Anspruch genommen, gab Butzer im Jahre 1540 sein Pfarr- und Seelsorger-Amt zu St. Thomä auf, doch fuhr er fort, so oft er's vermochte, der Kirche zu dienen mit Predigen und Sacramentreichen u. dergl. Einen treuen Helfer und Hausfreund hatte er an Conrad Hubert, dem verdienstvollen und bescheidenen Manne. Nach des Schulrectors Joh. Sturms Bericht schrieb Butzer täglich so viel, daß seine zwei Ammanuenses, Conrad Hubert und Johann Lenglin zum Abschreiben kaum ausreichten.

Butzers häusliche Verhältnisse wechselten mannichfach. Als Pfarrer zu Lahnstall hatte er bereits im Jahre 1522 Elisabeth Pallas von Mosbach, welche zuvor Benedictiner Nonne im Kloster Lobenfeld bei Heidelberg gewesen war, geheirathet. Sie gebar in dieser Ehe 13 Kinder und starb im Jahre 1541 an der damals in Straßburg herrschenden Seuche. Fünf seiner Kinder starben zu derselben Zeit. Butzer trug diesen Verlust mit bewunderungswürdiger Fassung. Er gab seiner entschlafenen Gattin folgendes rühmliche Zeugniß: „Ich habe mit ihr bis in's 20ste Jahr gelebt, und sie ist mit solcher Zucht, Ehrbarkeit und Gottseligkeit in aller Haussorg und Arbeit begabt gewesen, wie das viel frommer Christen wissen, daß ich durch sie in meinem Dienst merklich bin gefordert worden und nit allein in dem, daß sie mich aller Haussorg und zeitlichem Geschäft enthoben, sondern auch daß sie durch ihren Fleiß und Mühe die leibliche Versehung, so uns etwa nit gar reichlich zukommen, also rathlich angelegt und ausgetheilet hat, daß wir gar viel Pilgern und Dienern Christi viel mehr Dienst haben beweisen können, dann ich wo ich allein wäre blieben, nimmermehr vermocht hält.“ Aus diesen Gründen erkannten seine Freunde und auch Butzer selbst die Nothwendigkeit für ihn, in eine zweite Ehe einzutreten. Er heirathete im Jahre 1542 Wibrandis Rosenblatt, von Basel, die Witwe Oecolampads und Capitos. Letzterer sogar hatte sterbend ihn darum gebeten. Wibrandis war die Schwester des Adelberg Rosenblatt, Münzmeisters zu Colmar und hatte aus ihren früheren Ehen vier Kinder mit einem ganz geringen Erbtheil. Butzer beschloß ihnen dieses Erbgut unangetastet zu lassen und sie mit seinen eigenen noch übrigen drei Kindern zu erziehen. Wibrandis war eine muntere, verständige, wohlwollende Frau, welche ganz der Erziehung ihrer Kinder lebte. Nach Butzers Tod zog sie gen Basel zurück, wo sie ihren Witwenstand mit Wer-

ken der Barmherzigkeit zierte. Sie starb am 4ten November 1564 und ihre Leiche ward in Oecolampads Grab bestattet.

Butzer suchte, so viel an ihm war, den Ausbruch des schmalkaldischen Krieges zu verhindern. Als der Krieg nun doch ausbrach und das Augsburger Interim im Jahre 1548 erfolgte, weigerte er sich beharrlich es zu unterschreiben, ohngeachtet der dringendsten Zureden des Churfürsten von Brandenburg und des kaiserlichen Ministers Granvella. Auch Straßburg wurde je mehr und mehr durch den Kaiser gedrängt, dem Interim sich zu unterwerfen. Die evangelische Bürgerschaft und ihre Prediger wehrten sich lange; insbesondere Butzer und Fagius, also daß der Kaiser auf diese Beiden vornehmlich seine Ungnade warf. Von allen Seiten geängstet und bedroht, und das Schreckensbild der Reichsstadt Constanz vor Augen habend, beschloß der Magistrat der Stadt Straßburg am 1. März 1549: „die Beiden, Butzer und Fagius, ihnen selbst zu Gutem, mit freundlichen, guten Worten zu beurlauben, mit einem Zehrgeld abzufertigen und sie mit einer Pension eine Zeitlang zu versehen, bis Gott Gnade gebe, daß es besser würde, daß man sie wieder an der Hand haben möchte.“ Butzer hatte diesen Ausgang vorhergesehen. Mit Sanftmuth antwortete er dem Stättmeister Jakob Sturm, der den Auftrag hatte, ihm diesen Urtheilsspruch zu eröffnen: „Er habe wohl gedacht, daß es also kommen würde: stets habe er gelehrt, was er der Schrift gemäß hielt; habe er die Gränze der Mäßigung überschritten, so sei dies menschliche Blödigkeit gewesen. Nirgends wollte er lieber, denn zu Straßburg geblieben seyn; jetzt sehe er aber ein, daß man seine Predigt länger nicht dulden könne.“

Am 23. März 1549 hielten Beide ihre letzte academische Vorlesung zu Straßburg, wie ihr Schüler Martin Crusius erzählt. Sie blieben noch einige Tage im Haus der Frau Katharina Zell, um ihre Familienangelegenheiten zu ordnen. Der Kaiser hatte schon Verhaftsbefehle gegen sie gegeben. Calvin, Melancthon, Oswald Myconius zu Basel und Andere hatten unserm Butzer eine Zufluchtsstätte angeboten, aber er zog vor, um aus dem Bereich des Kaisers wegzukommen, den dringenden Einladungen zu folgen, welche seit geraumer Zeit von dem Erzbischof Cranmer und anderen hochgestellten Männern aus England an ihn ergangen waren. Er sollte helfen, die dortige junge evangelische Kirche zu ordnen, unter König Eduard VI. Am 5. April 1549 verließen Butzer, Fagius und Matthäus Negelin, ihr jüngerer Begleiter, der ein Tagebuch dieser Reise hinterließ, die Stadt Straßburg und das Elsaß.

Ihre Familien sollten erst später ihnen nachfolgen. Die edlen Flüchtlinge kamen ohne Gefahr durch Lothringen, Champagne, Picardie nach Calais, der ersten englischen Stadt, wo sie von den Behörden und erzbischöflichen Gesandten auf das Ehrenvollste empfangen wurden. Ihre Ueberfahrt war sehr günstig. Am 25. April 1549 langten sie zu London an. Der Erzbischof Cranmer nahm sie auf die freundschaftlichste Weise auf und suchte ihnen ihre schmerzliche Lage als Exulanten so viel als möglich zu erleichtern. Auf sein Verlangen beschäftigten sich nun Butzer und Fagius den Sommer hindurch mit einer neuen lateinischen Uebersetzung und Erklärung der Bibel. Beide waren als Bibelforscher rühmlichst bekannt. Allein diese vielversprechende Arbeit blieb unvollendet, da Butzer und Fagius, wegen des geänderten Clima und der neuen Lebensweise, oft erkrankten. Ein Heimweh blieb diesen edlen Männern, das an ihrer Lebenskraft zehrte. Fagius starb bereits am 13. November 1549.

Dessen ohngeachtet fuhr Butzer fort, mit unermüdlichem Eifer an der Befestigung der Reformation in England zu arbeiten. Eine Menge von Gutachten und Vorschlägen über Verbesserungen im Kirchenregiment und der Kirchenzucht geben Zeugniß hiervon. Er reinigte die englische Liturgie von vielen päpstlichen Ueberbleibseln und faßte die Grundzüge der Kirchenreformation in der, dem König Eduard VI. gewidmeten, gehaltvollen Schrift: „vom Reiche Christi“ zusammen, welche in lateinischer, deutscher und französischer Sprache im Druck erschien. Butzer wurde als Professor der Theologie zu Cambridge ernannt, mit einem ansehnlichen Gehalt und erhielt den Ehrentitel eines Doktors der Gottesgelahrtheit, durch die einstimmige Wahl seiner Collegen, ohne die sonst gewöhnlichen Vorgänge. Aber bei allen diesen Ehren sehnte er sich nach Straßburg zurück und wie seine Briefe es beweisen, behielt er die Kirche fortwährend auch in der Fremde auf seinem Herzen. Wegen Kränklichkeit konnte er seine theologischen Vorlesungen erst im Januar 1550 beginnen und war genöthigt, sie oft zu unterbrechen. Da er der Landessprache nicht kundig war, so sah er seine unmittelbare Wirksamkeit bloß auf den engern Kreis der Gelehrten beschränkt. Tief betrübten ihn die hoffnungslose Lage der evangelischen Kirche in Deutschland überhaupt und insbesondere die Zerwürfnisse in der Mitte seiner straßburgischen Kirche. Er wäre gern wieder dahin zurückgekehrt; da übereilte ihn der Tod, am 28. Februar 1551. Die Herzogin von Suffolk und mehrere andere angesehene Personen waren ihm in seiner letzten Noth beigestanden, da er vom Kampf zum Frieden und Sieg ging.

Butzers Leiche wurde mit den höchsten Ehrenbezeugungen in der Hauptkirche zu Cambridge bestattet; zahlreiche Gedichte feierten sein Gedächtniß. Aber auch im Grabe sollte der geplagte Mann noch nicht Ruhe haben. Als nach Eduards VI. frühem Tod der Rückschlag gegen die Reformation in England ausbrach, wurden die Gebeine Butzers, auf Befehl der Königin Maria, im Jahre 1556 ausgegraben; aber im Jahre 1560 wurden dieselben wieder gesammelt und mit großer Feierlichkeit bestattet.

Die Verwerthung seiner Habseligkeiten zu Gunsten seiner Erben verursachte dem Vormund und Sachführer dieser letzteren, Conrad Hubert in Straßburg, dem bewährten Freund und Gehilfen Butzers, viele Mühe; man mag sich dazu die damaligen mangelhaften Verbindungsmittel, und neben der örtlichen Entfernung auch mitunterlaufendes Uebelwollen denken. Butzers Bibliothek wurde an die Herzogin von Suffolk und an den Erzbischof Cranmer verkauft für 100 Pfund. Aber noch 1560 mußte Hubert einen Theil dieser Summe einfordern, mit dem Bemerken, es sei ja dies als eine Art von Almosen anzusehen, da Butzers Kinder erster Ehe in sehr dürftigen Umständen seien. Conrad Hubert gedachte eine Gesamtausgabe der Schriftwerke Butzers zu besorgen. Er hatte dieselben mit vieler Mühe gesammelt nebst einer bedeutenden Anzahl von Briefen des Reformators. Er hoffte dieselben in 10 Foliobänden zu Tage zu fördern – 4 Bände für die deutschen und wenigstens 6 Bände für die lateinischen Schriften. Aber es erschien nur ein Band 1577 in Basel, darüber starb Hubert.

Von Butzers Kindern überlebte ihn ein Sohn Nathanael, die Töchter trugen ihre Namen in andere Familien über. Nathanael aber war schwachsinnig und träg, zu nichts recht zu gebrauchen und machte dem Vater viel Kummer. Er wurde zuletzt Siegrist zu Alt. St. Peter in Straßburg. Seitdem ist dieser Name ausgestorben. Butzers Gesichtszüge wurden mehrfach dargestellt. So in der „Abcontrafactur des ehrwürdigen und hochgeehrten Herrn Martin Butzer, Diener des Evangeliums Jesu Christi zu Straßburg, 1568. Fol.“, dann bei Pantaleon, Beza u. A. Es sind edle, ernste Züge, ein seelenvolles, kluges Gesicht mit gebogener Nase. Sein Körperbau war klein, wie häufig bei sehr thätigen, lebensvollen Menschen. Er hatte eine starke, wohltonende Stimme. Urban Rhegius nennt ihn 1524 „einen Mann groß an Geist, aber einen Zachäus an Körper“, und Lazarus Spengler von Nürnberg bezeugt, „daß er das Butzerlin schon lang für ein fast listigs Männlein erkannt habe.“ Butzer pflegte in den späteren Jahren eine jährliche Badereise zu unternehmen,

besonders in das Wildbad; bei der Rückkehr kamen ihm seine Familie und Freunde bis an den Rhein entgegen. In Butzers Testamenten endlich, die vor wenig Jahren erst zur öffentlichen Kenntniß gebracht worden sind, erkennt man, wie aus seinen zahlreichen Schriften, den edlen, sich selbst verleugnenden, Christum von Herzen liebenden Mann, der um der Liebe willen über manche Nebensache hinwegblickte, die menschliche Weisheit als Trennungskluft ansah. Jeder Billige wird seinen Vereinigungsversuchen, seinem redlichen und unermüdlichen Eifer für Christi Reich Anerkennung zollen; statt des Abfalls, zog er den Tod in der Verbannung vor.

T W. Röhrich in Straßburg

Briefe Martin Bucers

An Zwingli über den Tod Franz von Sickingens (Fragment)

Ich kann dir nicht sagen, wie durch den Fall dieses einzigen Mannes die papistischen Ungethüme wieder ihre Hörner erheben. Denn wohl wußte der Antichrist, daß er zu Grunde gehen mußte, wenn durch die Bemühung dieses Mannes das Evangelium wieder rein und frei gepredigt würde, und darum hat er nichts unterlassen, den Mann zu vernichten.

An Philipp von Hessen.

1529

Dem Durchleuchtigen hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Philipsen Landtgrauen zu Hessen, Grauen zu katzen Ellenbogen, mynen gnedigen Herrn zu synen gnaden eignen Händen.

Durchlüchtiger, Hochgeborner Fürst, gnediger Herr. Ew. F. G. wünsche ich vonn got, dem Allmechtigen syn gnad und wolfart, sampt myner undertheniger und schuldiger Diensten. Dann yr E.F.G. als eyn besunder Christlichem Haubt, alle Diener gotts und guthertzigen zugewandt und gehorsam syn sollen. Es befilhet uns Zwingli E.F.G. schriftlichenn anzuzeigen, wann wir vonn Hynen gedachten zu verorryten, uff das sie uns hetten durch yre Diener und lebendig geleyt, uff gewisse Zit und malstatt, wüssen zu empfangen. Daruff ist durch mich und myn mittbruder, eyner uß mynen Herren, so in soliche zu befragen und sonderlich befelh hatt, angesprochen, den syhet für gut an, das wir uff den achtzehnden tag des Septembris, vonn hier ußrütten, biß ghen Wachßlen, das myner Herrn eyns Rhats, unnd vier meilen von der Statt Straßburg gelegen ist, Und am xixtag fürter uff Zweyenbruck zu. By dysen abreden und fürnemen, es unsserhalb, will gott, beruhen solle. Welches ich undertheniger wolmeinung uff befelh myns lieben Brüders Zwingli, der sich am Höchsten Zu besorgen hat, E.F.G. zugeschrieben, die gott zu allem guten erhalten wölle, den wir unß, als unsser F.G. und Herr undertheniglich befehrend.

Geben Straßburgk.

E.F.G.

undertheniger

Martin Bucer

Diener Im Wort Gots
zu Straßburgk.

An Philipp von Hessen.

7.9.1529

Dem Durchleuchtigen Hochgepornen Fürsten und Herrn, Herrn Philip,
Landtgrauen yn Hessen, Grauen zu Katzenellenbogen, Dietz, Ziegenhain
und Nidda, m. g. F. u. H.

Durchleuchtiger Hochgeporner Fürst, Gnediger Herr. E.F.G. wünsche ich
meerung der gnade Gottes, mit erbytung meynen underthenigen schuldigen
dienst zuvor, und füge yr zu wissen, das gestern, zu eben, hie ankomen
synd, myne lieben brüder Zwingly und Oecolampadius, der meynung hie zu
verziehen, biß uff angesetzten tag, von hynne sampt D. Hedio und myr zu
reyten, wie E.F.G. denselbigen bewilligt hat. Das hab ich E.F.G. zu undert-
henigen gefallen, sich wissen weyter yn den sachen, weiß sy furgenomme-
nen handel dienstlich ansteht, zu halten, nit wöllen unanzeigt lassen. Die
der Allmechtige zu ufnen, die er synes heyligen namens, sampt den yren, yn
aller glückseligheit beware, deren ich mich auch uffs demütigest begeer be-
fohlen zu seyn. Datum Straßburgk uff den sybenden tag des September.

E.F.G.
undertheniger
Martin Bucer.

An Zwingli (1531)

Straßburg, den 24. März 1531

Sei begrüßt, geehrter Zwingli. Deinen und des Grafen Brief – denn dieser
ist als Gesandter bei unsern Fürsten abwesend, – habe ich gelesen. Es ge-
nügt am Bunde¹⁾, wie du schreibst, wie ich denn nicht zweifle, daß es wohl
von Statton gehen wird, indem die Sache der Geister so steht, daß sie nicht
weiter hinausgezogen wird. Wenn man glauben darf, so wird ein jeder die
Seinigen heranziehen. Was in des Grafen Schreiben enthalten ist, ist
schwierig, nicht wegen der Macht der Feinde, die, wie du richtig erinnerst,
alle vereinigt im Pabst sind, – ja der Eine Feind ist der Papst – : sondern daß
nichts außer seinem Artikel versucht werde, und die rechte Gelegenheit
nicht fehle, daß aber eine solche sein werde, bezweifeln viele nicht. Es we-
hen einige Winde; möchten es laue Westwinde sein für die, welche Chris-

tum suchen. Doch sie werdens sein, da seiner Gewalt alles beschieden ist. Bevor dir dieß zukommt, wirst du Mehreres erfahren, wie ich glaube. Den Bündnern stehe Gott bei. Man sagt allgemein, die Türken ziehen eine größere Macht zusammen, als je zuvor, und bedrohen Italien. Möchten sie so, wie sie es vornehmlich sollten, fest schlafen. Der Herr wolle einen Gideon erwecken, unter dessen Anführung Deutschland und alle übrigen Länder der ganzen christlichen Welt diesem so unmenschlichen und verderblichen Feind nach Kräften entgentreten. Grüße Leo, Carlstadt und die übrigen Brüder, besonders Pellicanus und Collinus.

Ganz dein – M. Bucer

An Ambrosius Blaurer

„Welchen Lärm wird es nun geben und wie wird unser Evangelium heruntergemacht werden! Wie wird man ausposaunen: Derjenige (nämlich Luther) habe nicht falsch prophezeit, der uns des Müntzerischen Geistes beschuldigte! Handeln wir deshalb bescheidener und vorsichtiger. Meine hiesigen Amtsbrüder wissen, welche Befürchtungen jene klugen Pläne stets in mir erregten. Da sie jedoch glückten, dachte ich: mannigfaltig sind die Wege des Herrn. Der ganze Verlauf der Sache wird Dir wohl von Konstanz aus berichtet worden sein, und zwar besser als wir ihn kennen. Ich will Dir dennoch mittheilen, was man uns geschrieben hat.

Am 10. Oktober kam nach Zürich ein früher aus dem Lande verwiesener Laufbursche, um Gnade und Wiederaufnahme bittend und als Gegendienst die Anzeige machend, daß die fünf Orte gerades Wegs gen Zürich heranzögen und schon im Begriff seien, Kappel zu besetzen. Die Zürcher vertrauten dem Verräther, ließen eine Kohorte Bombarden vorrücken und folgten sogleich unter der Führerschaft Georg Göldli's, in so großen Haufen als möglich, ungerüstet. Zwingli, zu Pferd und bewaffnet, begleitete sie. In einiger Entfernung von der Stadt angelangt, sandten sie jenen Menschen, dem sie Waffen gegeben hatten, voraus, um die Beschaffenheit des feindlichen Lagers auszukundschaften. Kaum hatte er sich ihren Blicken entzogen, so warf er seine Waffen ab, kehrte schnurstracks zu den Feinden zurück und verrieth Alles. Die Luzerner sollen nicht dabei gewesen sein. Jene traten nun aus ihrem Versteck, dem Wald, hervor, als der Augenblick günstig erschien und eröffneten die Schlacht. Die Unsrigen, in Schlachtordnung aufgestellt, griffen mit großem Muthe an, und zwar zuerst mit den Kanonen, welche gute Dienste geleistet haben sollen. Als es dann zum Handgemenge

kam, ließen die Zürcher es nicht mangeln an der größten Tapferkeit und zwangen den Feind zu weichen. Bereits war ausgekämpft, als Letzterer bemerkte, daß die Bauern, welche unser Geschütz decken sollten, geflohen waren. Hierdurch ermuthigt, griff er, in schon überlegener Anzahl, uns zum dritten Male an. Es entbrannte nun auf beiden Seiten eine solche Wuth und wurde mit solcher Hartnäckigkeit gekämpft, daß man zuletzt mit den Tischmessern, mit den Zähnen und den Nägeln sich gegenseitig niedermachte. Zwingli, die Seinen in Gefahr erblickend, sprang bis in die zweitvorderste Reihe vor und fiel als ein Held. 16 Kanonen, zwei Banner samt dem ganzen Gepäck gingen verloren. Das große Banner, das in die dritte Hand gekommen war, wurde zuletzt durch einen etwa 18-jährigen Jüngling zusammengerollt und nach Zürich zurückgebracht. Der Feind hat seine Leichen mit sich weggeführt, so daß die Unsrigen seine Verluste nicht erfahren haben. Ein Zürcher, der gefangen worden, hat erzählt, welche Gräuelthaten an Zwingli's Leiche verübt wurden. In Zürich herrscht unsägliche Trauer, denn es fielen 14 Mitglieder des Kleinen Rathes, unter denen Dumysen mit zwei Söhnen; ungefähr 400, heißt es, werden vermißt, großen Theils Zürcher Bürger und die Besten der Stadt.

O des Unheils! So hat der Herr uns vergolten! Suchen wir Trost bei Christo, welcher unsere Sache augenblicklich nur deshalb verläßt, um uns zu demüthigen. Lebe wohl. Stärken wir uns durch das Gebet. Martin Bucer, ganz der Deine.

An Margaretha Blarer

„Die gnad des Herrn und alles guts zuvor, christliche liebe jungfraw und schwester. Nun ist es bettens zyt. Das hieß gefallen! Wo die gewaltigen Züricher, wo die große mechtigen Berner, wo der groß huff ym Thurgaw und anderswo, wo unsere bestendigen styffen lieben nachpern die Basler? Ey gon himmel, gon himmel gilt es nu sehen. Galt vor auch. Wyr namen aber dennoch die leyter zu gut. So soll man die Evangelischen reysig machen, so kriegen die waren Christen. Wolan, herr, nit uns, sonder dynem namen gib die eer, loß die heyden nit ymer sagen: wo ist yr Gott? Haben wyrs schon nit recht angriffen, so haben wyrs doch recht gemeint, und ob wyrs schon auch nit ganz recht gemeynt haben, so meynen wir doch, wyr habens recht gemeynt. Mit wyssen wollten wir doch ungern dem herrn zuwider seyn. ... Es soll noch Gott nach disem wetter auch wieder lassen die sonnen schynen syner vetterlichen gnad und güte, Wyr hie wollen fester den eysen und sta-

hel syn. Aber wie lang? Byß der herr den wind loßt wegen der bey den Schweißern geweget hat, als dann so wöllen wir eer zerfließen wie anken an der sunnen ... der herr sye mit euch. M. Bucer, der ewer ym herrn.“

An Margaretha Blaurer

Die Gnad Gottes, christliche, recht liebe jungfraw und schwester. Wyr sind schlachtschaf und der welt schabab. ((*Schabab = Abschabsel, Kehricht.*)) Darumb dörrffen wyr uns nit so hoch wundern, daß wyr geschlachtet und geschendet werden, wiewol auch schäfflin und yedermans schabab nit so kriegersch syn sollten, Gott hyeße es denn eygentlich. Nun ist der fehl nit alleyn by denen so ligen, sonder auch by uns und filicht meer by uns; derhalb sollen wyr uns alles lossen zur besserung ursach syn und anleytung zu warer bußfertigkeit. Gott wirdt und kann uns nit lossen, ließen wyr nur yn nit. Ja er wirdt, dieweyl ers angefangen, uns das auch geben, daß wyr yn nit lossen. Was wöllen wyr mee? Gott mit uns und wyr Gottes kinder. Sterben ist genesen, leben ist hoffnung ... Wyr müssen uns warlich nach solichem verlust nahe zusamenthun. Haben wir je gearbeytet, jetzt wurd es zeyt werden. Ich hoff, der Herr wölle noch weyter unserer buß erwarten, er gebe, daß er nit vergebens warte.

An Ambrosius Blarer

Auch ich fürchtete für Zwingli, Das Evangelium siegt durch das Kreuz. Man täuscht sich, wenn man eine Rettung Israels durch äußere Mittel mit Ungestüm erwartet und durch die Waffen beschleunigen will. Große Gefahren machen zwar Alle gleich und entkleiden einen Jeden seines besonderen Charakters; deshalb ich das Schauspiel eines bewaffneten Bischofs nicht für so unwürdig erachte, wenn auf einen Befehl Gottes der Krieg begonnen worden und es bis zum Aeüßersten gekommen ist. Ich befürchte aber, daß diese Sache diesmal ohne den Willen des Herrn angefangen wurde, und es beunruhigt mich sehr, daß unser Zwingli nicht allein den Krieg angerathen, sondern mit Unrecht aufgedrungen hat, wie es ganz den Anschein hat, wenn wir recht berichtet sind. Ich glaube, daß die Waffen das Letzte sein sollen, wozu Christen ihre Zuflucht nehmen dürfen. So wünschte ich, daß man durch alle Zugeständnisse, die ohne Verlegung der Ehre Gottes möglich sind, den Frieden aufrecht erhalten hätte. Die V Orte haben zwar, ich gestehe es, eine Züchtigung durch den Krieg verdient, das konnte jedoch nicht die Aufgabe Derjenigen sein, welche so Manches an sich selber zu strafen versäumten und durch keinen besonderen Befehl Gottes dazu angetrieben

waren. Man darf auch das Ungewöhnliche nicht leichtsinnig wagen, das heilige Männer zu ihrem Ruhm gethan haben. Das göttliche Wort lehrt, daß wir alle Beleidigungen ertragen sollen und nur Diejenigen richten dürfen, die Gott in unsere Hand gegeben hat. Darüber hinausgehen ist löblich, wenn ein ausdrücklicher Befehl des Herrn vorliegt; fehlt aber letzterer, so heißt es seiner Ordnung widerstehen und das Schwert, wodurch man selbst umkommt, zur Hand nehmen. Wann werden wir aber in so zweifelhaften Dingen Gewißheit erlangen, die wir in unseren Gebeten so schwach sind? welche verderbliche Kälte liegt in diesen Tagen auf den Herzen der Unsrigen!.

An Ambrosius Blaurer – Fragment

Vertrauen wir desto fester dem Herrn Christus, je klarer wir einsehen, daß durch keines Anderen Kraft der fleischliche Arm gebrochen werden kann,

An Anna Reinhard

„Die Gnad und trost unsers Herren Jesu Christi mit allem das ich ymmer liebs und guts vermag zuvor. Ersame, christliche, liebe Fram. Wie euch anlige und truke der erschröcklich fall gemeyner Christenheyt, verlust des so theuren dieners Jesu Christi unsers herren, ewers getrüwen gemahels, mögen wir by uns selb und allen gutherzigen, umb die wir sind und die uns auch täglich klagen, wol abnemen. Wie wöllen wir ym aber thun? Der Herr hat uns gestraffet, und wir habens vil zu wol verdienet. Unserm allerliebsten herren und bruder hat er ruw, uns zur besserung ursach geben wöllen. Er verlasse gnade, das sölichs by uns angehe. Euch, liebe Fraw und schwöster ym herren, bitt ich uffs ernstlichst, wöllent uns verstendigen, worzu wir Euch und den armen wayslin möchten berathen und beholfen syn; daryn wöllen wir uns uffs getrewlichst bewysen.“

„Der brieff halb so ir von uns an Euren getrewen gemahel unsern liebsten herren und bruder noch habet, bitt ich, wöllents nur durchs feur abweg thun, dann obwol etwan manches on ergerniß von meniglich möchte gelesen werden, so sind doch auch darunder, die man unrecht deuten möchte, ob wir wol nichts dann Gottes Eer gesucht und gemeynet haben. Der allmechtig Gott und Vatter alles trostes wöll euch selber trösten und sterken, damit ir dis so schwere creutz ertragen könnt, und alle sachen zum besten anschiicken. Uns habt yr mit allem unsern vermögen Euch und den Euren zu dienen bereyt und geneygt. Datum Straßburg uff den 28. November. Martin Bucer, der ewer im herren.“

An Blarer – Fragmente

„O Schande!“ ruft er aus, „O Aergerniß! o Treulosigkeit! o ihr Schweizer! Dir aber, o Christus, sei Lob und Ehre, der Du also zeigest, daß Du Alles bist, daß wir allein auf Dich sehen müssen! Gib uns Gemüther, gib Herzen, gib Augen, daß wir nur zu Dir uns hinwenden, nur auf Dich schauen, Dir alles anheimstellen. Je mehr unsere Sache gefährdet ist, desto tapferer wollen wir uns erweisen. Christus vermag alles.“

An Blarer – Fragment

Mit vollem Recht, mein lieber Blaurer, beweinst du den Tod Oekolampad's, denn wir hatten keinen größeren Gottesgelehrten als er war, der auch nichts anderes als eine Erneuerung der Kirche, und zwar durch reinere Mittel, erstrebte.

An Margarethe Blarer – Fragment

Laßt uns den Herrn bitten, daß er uns recht Christen mache, so wirds alles recht nacher gohn, und wenn es unsere zu fil mutigen Eidgenossen noch so grob verhimplet (durch ungeschickte Uebereilung verdorben) hetten. Und Lob sy unserem getrewen Herrn Jesu Christo, der durch euch, euren lieben Bruder und synen so theuern Werkzeug zu Eßlingen so herrlich erstattet, das byn Schwytzern verloren ist. Ist deren schon nit so fil, so sind sy aber im werdt desto besser.

An Margaretha Blarer – Fragment

Es sucht doch der teuffel alles herfür das er je kunde, daß die Kirchen Gottes weyters getrennt werden oder wie sie getrennt sind bleyben. Ach des jammers! Noch machet der leydig Zank durch etliche orendüttler, daß der Mann die wunden, die wyr ymer zubinden, eyns übers ander wieder uffreiset wye sollens heylen?

Bucer und Melanchthon an Johann Friedrich von Sachsen, 1535

Herr Bucerus ist zu Augsburg fünr Wochen gelegen, hat da geprediget, und bericht, daß die Prädicanten der Oberkeit zugesagt haben, vom Sacrament und andern Artikeln der Confession und Apologia gemäß zu lehren, deß sie sich auch zuvor auf Ansinnen der OBERkeit erbothen haben, wie sie ihn bericht haben, und daß kein Betrug gesucht oder gemeint werde.

Von der wahrhaftigen Gegenwärtigkeit bericht er, daß sie bekennen, daß der Leib Christi wesentlich und wahrhaftiglich empfangen werde, so wir das

Sacrament empfangen, und daß Brod und Wein Zeichen sind, signa exhibitiva, welche so man reichet und empfalet, werde zugleich gereicht und empfangen der Leib Christi, und halten also, daß das Brod und der Leib also sei ein sind, nicht mit Vermischung ihres Wesens, sondern als Sacrament, und dasjenige so sampt dem Sacrament gegeben wird, quo posito aliud ponitur. Denn dieweil man auf beiden Theilen hält, daß Brod und Wein bleiben, halten sie solche sacramentalem coniunctionem.

Martinus Bucerus.

Philippus Melanthon

An Ambrosius Blaurer

Straßburg, 1538 Mai 16.

Es ist gut, wenn nur die Geschäfte den Briefwechsel hindern. Ich fürchtete, Du habest an mir mancherlei auszusetzen, wie auch die Gattin jenes greisen Simon, der eine Zeitlang zu St. Georg war, Konrad (Hubert) fragte, ob kein rechtes Einverständnis zwischen uns herrsche. In Konstanz haben jüngst die Unseren mich hoch erfreut durch ihr wie früher offenes, liebevolles Entgegenkommen; nur in der einen und anderen Sache habe ich eine gewisse ungewohnte Vorsicht bemerkt, hoffe aber, daß seit unserer Unterredung die Befürchtungen geschwunden sind. Wie bist Du mit dem schönen, munteren Töchterchen bei voller Gesundheit der Mutter beglückt! Infolge von Ermüdung durch die Geschäfte und Schwachheit habe ich mich bürgerliche genommen, preise mich aber glücklich, wieder in die Liebe meiner Konstanzer aufgenommen zu sein. Über meine Schrift erbitte ich Dein offenes Urtheil. Der zu uns gesandte Bruder scheint der Unterstützung wert; doch einen wie Unwürdigen hast Du an seine Stelle gesetzt! Hüte Dich wohl; er ist, wie wir nachträglich vernahmen, ein armseliger Mensch, auch war unsere Empfehlung kühl. Die Unseren grüßen Dich; bete für uns zu Gott, der Dich stärke und segne.

Argent(orari) 16. Maii 1538.

Grüße Harter, seine Gattin und die Freunde.

Melancthon, Drach, Bucer, Corvinus, Pistorius, Frecht, Musculus, Brenz und Dietrich – Empfehlungsschreiben für einen Griechen

der aus seinem Vaterland sich geflüchtet hatte und zu Loskaufung seines in türkischer Gefangenschaft befindlichen Bruders um Beiträge bat.

(Von Brenz während des Gesprächs in Regensburg 1541 verfaßt.)

Gruß dem Leser. Während des Regensburger Gesprächs kam zu uns Vorzeiger, Franz Magera, ein Grieche, über den wir uns, da wir fanden, daß er gut griechisch spreche und schreibe, aus verschiedenen Gründen freuten, daß wir uns mit ihm unterhalten, namentlich über die gelehrten Anstalten und Kirchen jenes Volks, das einst in besonderem Ruf der Gelehrsamkeit, Tapferkeit und Frömmigkeit stand, fragen konnten.

Er theilte uns nun mit, daß er in einer Stadt von Achaja, im Alterthum Paira genannt, geboren sei und dort als Lehrer die Jugend in den griechischen Rednern und Dichtern unterrichtet habe. Die Reste des griechischen Volks, die hin und wieder zerstreut sind, halten mit großer Zähigkeit an der wahren Lehre und Religion Christi fest und suchen so viel möglich den Schatz des Wissens unter so großem Ungemach zu erhalten. Nachdem aber jene Stadt, in der er der Schule vorstund, von den Türken genommen und eine große Zahl ihrer Bürger grausam hingeschlachtet war, sei er nach wunderbarer Errettung mit Wenigen den Feinden entronnen und wolle lieber unter christlichen Königen in der Verbannung leben, als unter den Türken in seinem Vaterland bleiben, die als barbarische Sieger mit Stolz und Grausamkeit die Unterworfenen beherrschen. Weil ihm das Unglück seines Vaterlands und seiner meisten Gemeinden nahe geht, schrieb er eine „Mahnung an den durchlauchtigsten unüberwindlichen Kaiser Karl V.“, er möchte die Türken bekriegen und Griechenland von seiner elenden Knechtschaft befreien.

Als wir uns vielfach nach den Kirchen- und Lehrmeinungen erkundigten, beantwortete er das Meiste mit ziemlicher Gelehrsamkeit und setzte uns die Bräuche und Ansichten der griechischen Kirche so auseinander, daß man sieht, er sei in der Kirchenlehre wohl bewandert, hänge an den heiligen Gebräuchen mit Liebe und ehre Christum den Sohn Gottes, unsern Erlöser, mit frommem Sinn. Und da wir während eines zweimonatlichen vertrauten Umgangs seine Sinnesart wohl beobachten konnten, bezeugen wir, daß er einen sanften, ehrbaren Charakter habe.

Nun erzählt er, daß sein Bruder in Gefangenschaft gerathen sei, und um ihn loszukaufen und aus der tyrannischen Knechtschaft zu befreien, bittet er um eine Beisteuer. Es ist fromme Pflicht, an dem Unglück des griechischen Volks Theil zu nehmen, das nicht nur die übrigen Völker in Literatur und Gelehrsamkeit unterrichtete, sondern lang und aufs Tapferste die türkischen

Waffen aufhielt, zurückschlug und von dem übrigen Europa fern zu halten versuchte, und nicht ihrer Tapferkeit, sondern einem schrecklichen Verhängniß zum Opfer fiel, das auch den übrigen Völkern ähnliche Niederlagen droht, wenn wir nicht durch unsere Besserung den Zorn Gottes versöhnen.

Es ziemt uns daher, indem wir unsere Gefahr bedenken und Gott um seinen Schutz anflehen, mildthätig gegen jene Unglücklichen zu sein, die unter dem Druck türkischer Grausamkeit schmachten. Und vornämlich wollen wir die Noth ihrer Gelehrten zu lindern suchen, da die Kirche der Denkmale griechischer Sprache so sehr bedarf.

Regensburg, 9. Mai 1541.

Philipp Melanchthon\\

Martin Bucer\\

Johann Pistorius\\

Wolfgang Musculus\\

Veit Dieterich\\

Johann Drach\\

Anton Corvinus\\

Martin Frecht\\

Johann Brenz

An Martin Luther

9.9.1544

Gnade und Friede von dem HErrn. Ehrwürdiger Vater! Uns kommt für, als sollen Ew. Ehrwürden etwas heftig und beschwerlich über die von Zürich bewegt seyn. Nun vernehmen nicht allein wir, die wir in den Kirchen des Heil. Reichs dienen, sondern auch die Brüder zu Bern und Basel, nicht gerne, daß euch von gemeldten Zürchern Ursach zu Zorn und Unwillen gegeben wird; dann wir, die wir die Notel der Einigung, von euch gestellt, angenommen haben, bleiben bey der angenommenen Wahrheit alle veste stehen, als die wir solche Artikel, nach Christlicher gnugsamer Erwegung und Vertrauen auf das göttliche Wort, bewilliget und aufgenommen haben.

Die von Bern und Basel halten ihre Confession und Bekenntniß, welche sie euch überschickt, dermassen lauter und rein, daß sie gar gleich mit uns stimmen, ausserhalb eines oder zweyer Widersetziger zu Bern; denn bey de-

nen von Basel ist die Einigkeit der Kirchen rein und rechtschaffen. Dieselbigen haben neben uns nicht unterlassen, allerley Weise und Wege zu versuchen, damit wir die Zürcher gänzlich mit uns hätten einig machen mögen. Aber der Teufel hat allwege noch etliche gefunden, durch welche er diese hoch nothwendige Einigkeit der Kirchen verhindert und zerstöret hat. Denn er hat gesehen, und siehet noch auf diese Stunde, wie ganz nütz- und dienstlich ihme diese Zwiespalt sey, zu Vermehrung und Bestätigung des rohen, wüsten, unchristlichen Lebens, auch zu Verführung und Verleitung der frommen rechtschaffenen Gewissen. Und aus denen Ursachen, dieweil wir diß Uebel nicht gänzlich haben abwenden mögen, haben wir uns doch befließiget, dasselbige zu decken, denn sie wollen auch nicht dafür geachtet werden, als halten sie es dafür, daß im Nachtmahl des HErrn allein leere eichen, ohne wahrhaftige Gegenwärtigkeit des Leibes und Blutes Christi seyn sollen. Und wenn sie also fliehen und vermeiden wollen die gegenwärtige und wirkliche Einschliessung Christi in den Zeichen, oder sonst dergleichen andere unwürdige Verbindung Christi mit den Zeichen, welche doch niemand setzt, schreiben sie also, wie sie schreiben und zanken, da sie keine Ursach zu zanken haben. Aber die Busse und Vergebung der Sünden im HErrn Christo treiben und lehren sie mit allem Fleiß, und leben ehrbar und unsträflich; deswegen wir auch bisanher in unzweiflicher Hoffnung gestanden, sie sollten von dieser Verführung (wo nur etliche wenige ausgerottet würden,) mögen entledigt werden. Demnach wenn wir ansehen und gedenken, wie unzählig Unglück und Schaden dieser Sacramentzank in die Kirchen eingeführet hat, haben wir nichts liebers gewünschet, wünschens auch noch auf diese Stunde, daß solch Gezänk möge aufgehoben und beygelegt werden, zuförderst dieweil durch zuvor ausgegangene Schriften und Bücher allen frommen Gewissen. denen GOtt seinen Willen und Wort zu begreifen Gnade verliehen, gnug geschehen ist, und auch den Zürchern dieser ihrer Zweyhelligkeit niemand Beyfall gibt.

Solches habe ich E. Ehrw. darum anzeigen und erinnern wollen, damit ihr es nicht dafür halten möchtet, als würden andere durch diese Zwiespalt auch verführet, daß ihr auch daneben vermerkt, wie hoch uns und andern zu Gemüth gehe, was die Zürcher hierinnen thun, und warum wir es dermassen erdulden. Wir sehen, daß das wilde unchristliche Leben je länger je mehr überhand nimmt, so sehen wir auch, welchemassen die Cöllner und andere Feinde Christi, die Papisten, nur je länger je beherzter und muthiger werden, gegen denen, welche die reine rechtschaffene Lehre Christi und allen

Christlichen Wandel in die Kirche pflanzen und erhalten wollen. Der HErr JESus wolle diese Ungestümen und Sturmwinde gnädiglich stillen, und wenden, und stehen wahrlich unsere Sachen jetziger Zeit dermassen allenthalben, daß es sich ansehen läßt, als eilte man ziemlich sehr zum Untergang der Deutschen Nation. Derowegen bitten wir mit allem Fleiß, E. E. wollen uns, unser Amt und Kirche, dem HErrn CHristo in ihrem Gebet behelfen.
Datum Straßburg den 9. Septembr. Anno 1544.

Briefe an Martin Bucer

Philipp Melanchthon

23.7.1530

Brentius hat mir den Inhalt euerer mit ihm gehaltenen Unterredung angezeigt; ich hätte auch keine Beschwerde mit euch gegenwärtig zu reden, wenn ich jetztund nicht durch andere Geschäfte gehindert würde. Denn ihr sollts gewißlich dafür halten, so ich etwa eure Lehr nicht allerdings für recht halte, daß ich gleichwol ohn alle Verbitterung und ohne Haß anderer Meynung bin. Mich dünket, es sei weder dem gemeinen Besten zuträglich, noch meinem Gewissen zu rathen, daß ich unsere Fürsten mit eurer verhaßten Lehre beladen sollte, die ich weder mir selbst noch andern für recht und wahrhaftig darthun kann, als die wider der ganzen Kirchen Zeugniß ist. So fern ihr aber schriftlich mit mir conferiren wollet, so sollt ihr gewißlich wissen, daß ich euere Briefe also verwahren will, daß euch keine Gefahr daraus entstehen soll.

Zwinglius hat ein Bekenntniß hergesandt, darinn er wahrlich nicht will angesehen seyn, daß er allein mit Worten anders lehre, denn wir. So rumoret er ohne Noth auch in andern Artikeln. Es scheint, daß mehr ein Schweitzerischer, dann ein Christlicher Geist sey, der ihn eine solche trostzige Bekenntniß zu schreiben angetrieben hat. Ich wollte ganz gerne, daß der Streit von des Herrn Abendmahl könne beygelegt und gestillet werden. Und will, so ihr hievon mir etwas schreiben wollet, gern antworten. Datum den 23. Julii.

Simon Grynaeus

Es sind jetzt die Unsrigen in einen unheilvollen Krieg verwickelt. Indem die Zürcher dem Heere der fünf Orte entgegenzogen, das im Begriff war, ihr Gebiet zu verwüsten, haben sie eine ungeheure Niederlage erlitten, wenn auch der Verlust an Menschenleben nicht so groß ist. Unser in jeder Hinsicht unvergleichlicher Zwingli ist mit dem Abte von Kappel, dem Comthur von Küsnacht und mit dreizehn andern gelehrten und ausgezeichneten Männern, deren Namen mir noch nicht bekannt, und die in dieser ersten Niederlage dem Feind in die Hände fielen, ums Leben gekommen. Die Rohheit und Unmenschlichkeit der Feinde läßt sich nicht beschreiben. Reden wir nicht mehr von den Türken: unsere Feinde sind weit grausamer. Den elendiglich verstümmelten Abt von Kappel haben sie der Augen beraubt, in eine

Kutte gehüllt und auf eine Kanzel gestellt, daß er predige. Kein Maß in ihren Lästerungen, ihren Spöttereien. Wer kann sagen, wie sie den Zwingli zerrissen haben! Mir schaudert, solches zu schreiben. Was werden sie noch begehen, wenn ihr Sieg vollkommen sein wird, da sie gleich anfangs Derartiges zu thun wagen, trotzdem sie selber Viele ihrer Vornehmsten verloren haben! Dies vermag jedoch weder ihre Herzen von zu Stein rühren, noch uns zu trösten. Das vergossene Blut lebt aber und schreit zum Himmel; die Rache ist bei dem Herrn, geheim sind seine Gerichte! Möge auch eure Kirche die brünstigsten Gebete zu Gott senden, daß Er unser nicht vergesse und diesen schweren Nöthen ein Ende gebe!

Sam, Konrad

„O mein theuerster Bucer, wie sehr hat uns die Nachricht vom blutigen Tod dieses so frommen, so gelehrten und so tapfern Mannes bestürzt, während die gottlosen Papisten frohlocken! Vor Weinen und Schluchzen kann ich heute nicht mehr schreiben, ja kaum denken. Unser einziger Trost ist die Gewißheit, daß Zwingli selig gestorben ist, denn zu Allem, was er that, trieb ihn die Liebe. Unsere Gegner aber legen alle seine Handlungen boshaft und verleumderisch aus und zerreißen den Todten mit ihren giftigen Zähnen.“

Ambrosius Blaurer

O mein geliebter Bruder! Der brennende Schmerz meiner Seele stellt mir immer vor Augen den Fall unseres Zwingli, dieser unvergleichlichen Säule der Kirche Christi. Sein Tod erfüllt nicht allein alle Frommen und alle Freunde des Evangeliums mit tiefer Trauer, sondern läßt uns auch für unsere christlichen Staaten ein drohendes Unheil ahnen. Wie sehr quälen mich die mannigfachen Gedanken, die in mir aufsteigen! Es hat mir immer mißfallen, ich sage es frei, und mich mit Besorgniß erfüllt, daß dieser Mann bei seiner unbändigen Gesinnung, unaufgefordert, stets für den Krieg gepanzert war, ja sogar in der Schlacht sein und mit dem thörichten Mars sich abgeben wollte. Hierüber legte ich indessen mir doch Schweigen auf, indem ich dachte, es geschehe durch einen unergründlichen Rathschluß Gottes, daß Zwingli mit dem Wort und mit den Waffen, mit der Ermahnung und That die Sache Christi verfechte. Jetzt lehrt aber der Ausgang, daß es ein unglückliches Zeichen ist, wenn ein Bischof die Rüstung eines Kriegers anzieht, obgleich ich nicht daran zweifle, daß der allgütige Vater, dem er mit so großem Eifer gedient, sich seiner erbarmt hat.

Geryon Sailer

Ich kann nicht leicht sagen, mit welchem Schmerz ich die kühne und nichts weniger als evangelische That Zwingli's vernommen habe. Es ist Niemand eine andere Macht gegeben, als die zur Erbauung dient, und nicht zur Zerstörung. Es ist eine große Schande, daß wir durch das eigene Schwert zu Grunde gehen. Wie oft haben wir nicht gegen den Papst und die Seinen den Vorwurf erhoben, daß sie Kriegsunruhen erregen! Wie oft haben wir diese Menschen blutgierige Verbrecher, ehrlose Räuber, Vaterlandsverräther und Gewissens-Tyrannen genannt! Wie oft haben wir es ihnen als Verbrechen angerechnet, daß sie die Ersten im Kampfe seien! Jetzt aber kehrt der Pfeil auf uns zurück. Wäre es nicht besser gewesen, die V Orte und ihre Vogteien ihrer Denkungsart zu überlassen, als durch solch' ein Gemetzel unglücklicher Leute den Schwachen Anstoß zu geben? Welch eine Thorheit, auf diese Weise Christen machen zu wollen! Wenn das ewige Wort, die Predigt vom Kreuz dies nicht vermag, wie könnten es die Waffen ausrichten? Wenn man einmal zum Schwert gegriffen hat, so jammert oft der Sieger und geht der Besiegte zu Grund. Und wenn man überhaupt die Waffen zur Vertheidigung des Nächsten ergreifen darf, so sollen die Diener des göttlichen Wortes dies nicht thun. Ihr Amt besteht darin, durch Wort und Beispiel zum Kreuz zu mahnen. Zwingli stand in großem Ruf auswärts und hat um so Mehreren Anstoß gegeben. Daß noch andere Diener des Wortes dem Treffen beigewohnt haben, ist in den Augen aller frommen Seelen, sowie der Gegner ein Anzeichen großer Kampfgier. Sind deren 16 getödtet worden, wie viel müssen dabei gewesen sein, indem man nicht annehmen kann, daß alle umgekommen sind! Da die Gesinnung des Volkes größtentheils durch die Predigten des Geistlichen bestimmt wird, so liegt die Vermuthung nahe, daß diese Letzteren das ganze Gewebe angezettelt und ausgesponnen haben. Für die große Menge, Du weißt es, mein bester Bruder, besteht eine so enge Beziehung zwischen dem göttlichen Wort und seinen Dienern, daß die Vergehen Dieser dem Evangelium zur Schuld gelegt werden. Deshalb wird den Geistlichen niemals dasselbe gestattet sein, was die Laien thun dürfen, und selbst wenn es ihnen erlaubt wäre, würde es nicht frommen. Ich werde immerfort von dem Krieg abmahnen, denn ich sehe, daß die Kirche Christi durch ganz andere Mittel, als durch kriegerische Unternehmungen und Blutvergießen zu fördern ist.

Ambrosius Blarer

Du wirst, mein lieber Bucer, ein Exemplar des Briefes gesehen haben, den Luther neulich an einen Augsburger, jedenfalls zur Unzeit, um nicht zu sagen in gottloser Weise, geschrieben hat. Dieser Brief quält mich so sehr, wie schon lange Zeit nichts mehr. Ich glaubte, daß jener zu erhitzte Geist sich etwas gemäßigt, und daß ihn unsere Offenherzigkeit und Bescheidenheit zu besserer Einsicht gebracht hätte. Wie ich aber sehe, steht es jetzt mit unserer Sache bei den Lutheranern schlimmer als je ... wie entbrannte in mir das Herz, als ich las, daß diese schönen Helden uns die Papisten vorziehen, uns die Sakramente und jedes reinere Christenthum absprechen und dazu den Tod Zwingli's als ein sicheres Zeichen des über uns ausgebrochenen göttlichen Zorns in's Angesicht werfen! Steh auf, steh' auf, gütigster Vater, befreie uns von so schwerer Unbill, die nicht uns sowohl als Dich selber trifft!

Bonifacius Wolfhart – Fragment

Luther nährt die Wuth unserer Widersacher durch eine Schrift, die eher unter Einwirkung eines Kopfleidens, wie er selber gesteht, als mit gesundem Verstand geschrieben ist.

Geryon Sailer– Fragment

Wie viele und große Tragödien Luther uns bereitet, kann Niemand sagen; du wirst aber, mein lieber Bucer, in seinem Schriftchen sehen, daß er ganz toll ist oder vielmehr allmählig in das Papstthum zurückgleitet. Den Bessergesinnten unter uns hat es eine tödtliche Wunde zugefügt.

Berthold Haller

Du hast nun, lieber Martin, unsere Kirche gesehen, einige unserer Prediger gehört; mich hast du ganz gesehen, wie viel oder wie wenig an mir sein mag. Nichts kannst du thun, was mir willkommener wäre, als wenn du mir ganz offen schreibst, was du daran, zumeist aber an mir, vermisst. (...) Ich weiß, daß die Frömmigkeit allein nicht ausreicht zur Führung eines so wichtigen Amtes. Es wird Klugheit, Treue, Gelehrsamkeit erfordert, um die Geheimnisse Gottes auszuspenden. Du kennst mich; befiehl, dringe, zeige mir, wie ich dasjenige möge verbessern, was leicht nicht bloß mir, sondern der Kirche schaden kann! (...) Ich weiß genug dessen, das Gott gern hätte und fürchte, es gebreche an mir. Hätte ich doch diese Furcht schon vor zehn Jahren gehabt.

Calvin, Jean

Der Straßburger Theologe Butzer suchte die schweizerischen Kirchen mit den Lutheranern zu vereinigen. Infolge dieser Bestrebungen wurde in Bern der zwinglisch denkende Pfarrer Megander, ein Zürcher, abgesetzt, und es blieben nur die beiden lutheranisierenden Sebastian Meyer und Peter Kuntz im Amt. Weggelassen sind einige einleitende Sätze.

Über Meganders Entlassung in Bern, den Abendmahlsstreit, Luthers Trotz und Butzers Behutsamkeit.

— — — Kurz darauf erfuhren wir, Megander sei als Verbannter [von Bern] weggezogen. Diese Botschaft erschreckte uns, wie wenn wir gehört hätten, die Berner Kirche sei zum größern Teil zusammengebrochen. Ich fange an zu fürchten, lieber Butzer, wir erstreben eine Einigung, die zur Bestätigung das blutige Opfer vieler frommer Männer braucht. Das will nicht sagen, dass ich mich unwillig zurückziehe, sondern nur, dass ich wünsche, die Einigung möchte so sein, dass sich alle Guten uns anschließen können. Wenn wir das im Sinn haben, müssen einmal alle die Hüllen, die Ängstliche zu hindern scheinen, weggehoben werden. Dem nämlich glauben wir entgegengetreten zu müssen, dass es scheint, Luther träume von einer Umwandlung, sei es unseres Fleisches in das Christi oder umgekehrt, oder er erdichte die Unbegrenztheit des Leibes Christi, oder er fordere die örtliche Gegenwart dieses Leibes im Abendmahl. Denn alle, die bisher gegen die Einigung redeten, fürchten solche Dinge. Wenn Luther uns mit unserm Bekenntnis annehmen will, so ist mir nichts lieber; aber allein beachtenswert in der Kirche Gottes ist er doch auch nicht. Wir müssten ja dreifach grausame Dummköpfe sein, wenn wir nicht die vielen Tausende in Betracht zögen, die bei einer solchen Einigung hässlich beschimpft würden. Was ich von Luther halten soll, weiß ich nicht, obwohl ich von seiner wahren Frömmigkeit fest überzeugt bin. Wenn es nur falsch wäre, was selbst die meisten von denen, die sonst kein Unrecht auf ihn kommen lassen, behaupten, dass seiner Glaubensfestigkeit auch ein gut Teil Trotz beigemischt sei. Zu diesem Verdacht gibt er selbst nicht am wenigsten Anlass. Ist es wahr, was ich neulich gehört habe, es schwirre durch alle Gemeinden der Wittenberger das Gerücht, sie hätten nun fast alle Kirchen zur Erkenntnis ihres Irrtums gebracht; welche Eitelkeit wäre das! Wäre nicht dieser krankhafte Ehrgeiz unter uns, genügte es dann nicht, dass Christus für wahr gilt und dass seine Wahrheit aufleuchte in den Menschenherzen. Wahrlich, ich sehe, wie es kommen wird. Es kann nichts Gesundes geben, so lange uns die Wut solchen Ehrgeizes treibt.

Also muss auf beiden Seiten die Erinnerung an das Vergangene begraben werden, wenn wir einen dauernden Frieden wollen. Der Kampf war zu scharf und zu bitter, als dass man ihn erinnern dürfte, ohne wenigstens einige Funken wieder aufzustören, und wenn Luther so sehr nach Siegesruhm verlangt, so kann nie eine aufrichtige Einigung zur reinen Wahrheit Gottes gedeihen. Denn sein Fehler ist nicht etwa nur sein hochmütiges Schmähen, sondern auch Unwissenheit und größte Selbsttäuschung. Wie töricht ging er anfangs ins Zeug, als er sagte: das Brot sei der Leib Christi selbst! Wenn er auch jetzt sagt: der Leib sei im Brot enthalten, so muss ich doch jenen ersten Ausdruck einen hässlichen Irrtum nennen. Und was sagten die andern Anhänger derselben Sache? Haben sie nicht ärger als [der Ketzer] Marcion vom Leib Christi geredet? Wenn sich's nun die Schweizer in den Kopf setzen, auf solche Fehler Jagd zu machen, wäre damit der Weg zur Einigung bereitet? Deshalb, wenn du bei Luther durch Gunst oder Ansehen etwas vermagst, so Sorge, dass er seine bisherigen Gegner in dem unseligen Kampfe lieber Christo als seiner Person unterwirft, und dass er selbst der Wahrheit die Hand reicht, wo er im Widerspruch mit ihr steht. Hier handelte es sich darum, dass jeder für sich seinen Irrtum ehrlich anerkannte, und ich konnte nicht umhin, dir, wie du dich erinnern wirst, zu bezeugen, dass die einschmeichelnde Art, wie du dich und Zwingli zu entschuldigen suchtest, mir nicht gefiel. Andererseits ziemt es sich aber auch nicht, dass Einer den Andern schmäht. Wenn doch auf mein Haupt alle die Schmähworte fallen könnten! – Obwohl ich mir wohl bewusst bin, dass mich Gott, seit ich sein Wort zu kosten bekam, nie so verlassen hat, dass ich nicht über den Gebrauch der Sakramente und das Teilhaben am Leibe Christi rechtgläubig gedacht hätte – so sollte dann doch gewiss die Einigung durch nichts verzögert werden. Aber nehmen wir an, es sei bei unsrer Partei eine verkehrte Scheu, ihre Fehler einzugestehen, wer müsste sie nicht entschuldigen gegenüber dem unmäßigen Trotz Luthers, von dem man spricht. Deshalb, lieber Butzer, musst du dich anstrengen, dass alles auf beiden Seiten gut vonstatten geht. Eine schwierige Aufgabe, meinst du. Gewiss, aber da du sie auf dich genommen, musst du auch ernstlich daran arbeiten, und ich sage ja nicht, du müssest Erfolg haben, sondern nur, du müssest es versuchen. Scheint es dir nicht unerträglich, dass so viele Kirchen, die doch auch ganz Sachsen gegenüber nicht zu verachten sind, so lange in der Schwebe gehalten werden, da sie sich doch zu einer billigen Einigung antrugen? Wenn du also von den Schweizern verlangst, dass sie rasch ihre Hartnäckigkeit able-

gen, so wirke doch auch bei Luther dahin, dass er einmal aufhört, sich so herrisch zu benehmen. Ich komme auf Megander zurück. Er musste in die Verbannung gehen, weil ers nicht über sich brachte, deine Zurechtweisungen [zu seinem Katechismus] zu unterschreiben. Du sagst, das sei Grund genug, dass er der Wahrheit ohne Grund widerstrebe? Was nun, wenn er seinerseits bereit war, Zeugnis abzulegen für die Wahrheit? Wenn das also der Grund war, dass er auch das von einem Andern richtig Gesagte nicht annehmen konnte? Nehmen wir an, es sei ihm dabei etwas Menschliches widerfahren, war es nicht besser, trotzdem einen solchen Mann zurückzuhalten und ihm eine solche kleine Schwäche dreinzugeben, als ihn unter schwerer Beleidigung seines Amtes zu entkleiden, in großer Verachtung des Wortes Gottes, zum großen Verlust der Kirche, zu noch größerer Gefahr für die Zukunft. Wie schadenfroh triumphieren nun ringsum die Feinde des Evangeliums, dass man anfängt, die Pfarrer in die Verbannung zu treiben. Wie frech spotten sie über das Evangelium Gottes! Welchen Spaß haben sie nun an uns, die, rings umgeben von mächtigen, wohl gerüsteten Gegnern, uns gegenseitig verwunden und vernichten. Was sollen fernerhin die Einfältigen tun, wenn sie sehen, dass die Pfarrer, an deren Mund sie gehangen haben, mit Verbannung gestraft werden? Schließlich, du weißt gar nicht, welches Hirten durch diesen Verlust die Berner Kirche beraubt ist. Zuversichtlich sage ich, du weiß es nicht, weil wir ganz sicher wissen, dass du in dieser Beziehung blind bist oder träumst. Freilich, Sebastian und Kuntz bleiben. Aber was kann der Erste anderes, als mit seinen Tollheiten das reine Evangelium verdrehen. Neulich habe ich erfahren, welchen Samen des Aberglaubens er in sich trägt, als er kaum zugeben wollte, dass das Dogma von den sieben Sakramenten eitel Torheit der Scholastiker sei, und heftig zürnte, dass wir die Ehe und die Beichte nicht für Sakramente hielten. Aber lassen wir ihm das auch nach, so sehen doch alle, dass er der Aufgabe der Kirchenleitung, zumal in so schwieriger Zeit, keineswegs gewachsen ist; denn er ist selbst auf der Kanzel so vergesslich, dass er beim dritten Wort den Faden verliert. Wird er gereizt, so wird er von der Leidenschaft so weit gerissen, dass er seiner selbst nicht mehr mächtig scheint. Redet ihm einer nach dem Maul, so kann er ihn wie einen Buben bringen, wozu er will. Du wirst sagen, es sei meine Art, in meinen Briefen Blitze zu schleudern, bei persönlichem Zusammentreffen mild zu sein. Gewiss, es ist nicht meine Art, mich mit den Leuten herumzuzanken. Aber meine Gesinnung in geraden Worten, sei es in Gegenwart der Leute oder in Briefen, zu äußern, darin

kann ich mich nicht zurückhalten. Du kannst ja dann urteilen, wie du willst; ich glaube in der Erwägung, wie viel mehr Wert die Offenheit hat als die Schlaueit, meiner Art keinen Zwang antun zu dürfen, sondern dir frei heraussagen zu müssen, was mir wahr scheint. Ich weiß ja, wem ich es anvertraue. Welch ein Mensch nun Kuntz ist, das allerdings wage ich kaum zu sagen. Durch euer mildes und bescheidenes Wesen schien er mir ein wenig gezähmt, und er hat ja neulich in unsrer Sache, eine seltsame Emsigkeit zur Schau getragen. Einen Augenblick darauf wurde er schlimmer, als er je gewesen. Farel erzählt, eine wütendere Bestie habe er nie gesehen, als sich ihm Kuntz ganz neuestens gezeigt habe. Seine Mienen, Gebärden, seine Rede und die Gesichtsfarbe sogar atmete Wut, wie er erzählte. Also, so sehr man mir ihn nachher entschuldigen mag, bis ich ihn als andern Menschen kennen gelernt habe, glaube ich, er sei voll Giftes. Warum, bitte, hasst er uns denn so gründlich, dass er stets das Äußerste versucht? Wenn du dich nicht überzeugen lässt, so siehst doch der Herr, der zu seiner Zeit sich als Richter zeigen wird. Wir verlassen uns auf sein Urteil, deshalb schauen wir nicht gar so ängstlich auf die Menschen. Dennoch suchen wir uns so aufzuführen, dass uns keiner mir Recht verurteilen kann. Wir verhalten uns so gegen ihn, dass er merkt, wir seien nicht seine Feinde, so sehr er selbst unser Gegner ist. Durch solche Mäßigung suchen wir ihn zu gewinnen, so dass er nicht anders als in offenkundiger Tollheit weiter gegen uns wüten kann. Freilich das muss ich sagen, in unserer Beurteilung der Menschen weichen wir stark von ihm ab: denn die Leute, die er zum Dienst am Worte einsetzt, halten wir für würdig, an den Galgen gehängt zu werden. Damit du weißt, wie verkehrt es geht: Gute Männer, die von uns bewährt erfunden sind, wagt er nicht anzunehmen, wenn sie nicht von der ganzen Pfarrklasse der Gegend, für die sie bestimmt sind, erprobt sind; andere aber, die von der ganzen Klasse als unwürdig erklärt sind, nicht nur des kirchlichen Amts, sondern auch der Abendmahlsgemeinschaft, die liegen ihm am Herzen. Notorische Wiedertäuffer, ertappte Diebe drängt er den Kollegen wider ihren Willen auf. Währenddessen wird einer der allerfrömmsten, gelehrtesten und vorsichtigsten Pfarrer unserer Nachbarschaft von zwei Vögten auf den Tod angeklagt, mehr als unmenschlich geärgert, gewalttätig behandelt, da diese Sendlinge Kuntzens mit allem Eifer auf seinen Untergang hinarbeiten. Was sollen wir voraussehen nach diesen Anfängen? Ich glaube, wenn er meint, uns dadurch wie mit Geißeln zu hetzen, so arbeitet er an seinem eigenen Untergang. Und sicher, wenn es so Gottes Wille ist, so wird er in dem Netz

gefangen, das er uns gestellt, und stürzt kopfüber in die Grube, die er uns gegraben, eher als dass er länger der Kirche Christi mit solcher Mühsal zu schaffen macht. Das hat in Bern eure Sache bei vielen mutigen Männern so verhasst gemacht, dass sie haben sehen müssen, wie ein Hirt abgesetzt und ein wildes Tier ihrer Herde gelassen worden ist. Du wirst sagen, welchen Zweck haben diese Klagen? Den, dass du, wenn möglich, auf irgendein Heilmittel sinnst. Und wenn du keines hast, so bitte mit uns den Herrn, dass er uns durch solche Versuchung nicht vom rechten Weg abweichen lässt, und seine Herde aus dem Rachen der Raubtiere rette.

Aber auch du selbst scheinst uns (ich rede in meinem eignen und meiner Kollegen Namen) einer Ermahnung zu bedürfen, und wir wagen sie im Vertrauen auf deine große Selbstbeherrschung. In deiner Behandlung des Gotteswortes, vor allem bei den heute strittigen Stoffen, suchst du deine Sprache so zu stimmen, dass du Niemandem Anstoß gebest. Wir sind überzeugt, dass du es in der besten Absicht tust. Und doch müssen wir das Bestreben durchaus missbilligen. Wir müssen, trotzdem du das von uns schon mehrfach früher gehört hast, dasselbe Lied von Neuem beginnen, da wir sehen, wie diese abschwächende Behutsamkeit von Tag zu Tag gefährlicher wird. Ich weiß wohl, du pflegst dich zu entschuldigen, man dürfe nicht durch streitsüchtigen Disput die Herzen der einfachen Leute dem Glauben entfremden, sondern solle sie auf jede Weise anziehen; es würden ja nur solche Dinge nachgelassen, die man, ohne unförmig zu sein, dran geben könne. Ich aber antworte drauf nach meiner Art: Wenn du einen Christus willst, der Allen gefällt, so darfst du deshalb doch kein neues Evangelium fabrizieren, und es ist klar zu sehen, wohin das führte. Hast du gesagt, die Anrufung der Heiligen sei mehr vom Aberglauben der Menschen erdacht als in Gottes Wort begründet, so fügst du gleich bei, das müsse man dem Urteil der Kirchenväter überlassen und solche Anrufung, die in ihren Schriften empfohlen, dürfe nicht ganz verurteilt werden. So führst du beständig die Autorität wieder ein, durch die jeder beliebige Irrtum als Wahrheit dargestellt wird. Aber heißt das, Gott wahrhaftig heilig halten, wenn man so viel dem Menschen überlässt, dass seine Wahrheit nicht mehr allein über uns herrscht? Ehrt man die Kirchenväter nicht genug, wenn man sie nicht verwerflich und nicht verächtlich nennt, trotz der Fehler, die man bei vielen von ihnen findet? Wenn der menschliche Mutwille, wo man ihm einmal die Zügel freigegeben hat, nicht gehindert werden kann, immer weiter zu schweifen, welches Maß sollen wir dann einhalten, wenn einmal zugegeben wird, wir dürf-

ten ungestraft über die Grenzen des Gottesworts hinausgehen? Das tust du aber nicht nur in einer Sache, vielmehr überall scheinst du die Herrschaft zwischen Christo und dem Papst teilen zu wollen. Wir sagen nicht, es sei so, aber wir sollten es nicht einmal fürchten müssen. Aber die ganz Schlaunen durchschauen deine Absicht doch; die Einfältigen werden, da sie es als Rückzug erklären, ganz verwirrt. Begonnen hast du damit im Kommentar zu den Psalmen, einem sonst vortrefflichen Werk, wie es kein anderes gibt, aber diese fälschlich fromm genannte Schlaueheit wurde dir immerhin noch nachgesehen. Ich freilich, um es dir ehrlich zu sagen, fand es stets unerträglich, dass du die Rechtfertigung aus dem Glauben gründlich zerstörtest. Aber man hielt es immerhin für gut, dass ein so köstlicher Schatz durch die Welt komme, gleichgültig welcher Wind ihn trage. Als man dann aber begann, dein Büchlein gegen Cenalis zu lesen, da war kein frommer Mann, der nicht laut gerufen hätte, es sei unwürdig, dass von einem solchen Herold des Evangeliums wie du das Evangelium nun mit soviel Hüllen verdunkelt werde. Das Buch ist, das wird niemand leugnen, voll tiefer Gelehrsamkeit und mit außerordentlicher Kunst und nicht geringem Fleiß geschrieben, aber mit soviel dunkeln Flecken bespritzt, dass die Meisten als Korrektur einen Strich durchs Ganze wünschen. Und ich zweifle nicht daran, dass das auch deine Meinung wäre, wüsstest du, welche Früchte die Schrift in Frankreich und England trägt. Allem, was du seither herausgegeben, ist etwas von dieser hässlichen Hefe beigemischt. Glaube ja nicht, dass ich aus Widerspruchsgeist so feindselig und böse über deine Schriften denke. Der Herr ist mein Zeuge, dass es mich jedes Mal nicht nur etwa oberflächlich, sondern im innersten Herzen beunruhigt, wenn ich sehe, dass ich mit einem frommen Mann nicht übereinstimme, besonders mit dir, dessen ausgezeichnete Begabung neben aller Frömmigkeit ich nicht anders als hochschätzen, ja bewundern kann. Aber wenn ich auch in mildester Liebe mich zusammennehme, in Einigem kann ich dir doch nicht beipflichten, ohne dem Zeugnis meines Gewissens zuwiderzuhandeln. Gewiss, ich habe immer die Absicht deiner Vermittlungsaufgabe bewundert. Denn wenn du mahnst, Einigung mit Luther zu suchen, schätzeest du selbst das so hoch, dass du versicherst, nichts dürfe uns wertvoller sein, als mit vereinten Herzen und Waffen gegen Satans Lügen zu streiten. In dieser Mäßigung bist du selbst Luther so unähnlich, dass ich glaube, deine Handlungsweise wird ihn noch mehr erzürnen, als früher die Ansichten Zwinglis und Oekolampads. Denn nie hat er die Sakramentierer mit größerem Hass bekämpft, als wenn

er ihnen vorwarf, die Gerechtigkeit aus dem Glauben werde von ihnen zerstört, oder doch herabgesetzt und verwirrt.

Über diese Dinge, liebster und von uns hoch verehrter Bruder, wollten wir mit schwerem Herzen bei dir Klage führen, weil wir überall den Anfang eines Endes mit Schrecken vor uns sehen, wenn du fortfährst, wie du begonnen hast. Du weißt, wie viel auf beiden Seiten die Leute wert sind, die Gott mit Gelehrigkeit, Geist und Klugheit geschmückt und gerüstet hat. Du bist zu solcher Höhe gestiegen, hast in der Kirche Christi eine solche Stellung, dass die Meisten auf dich schauen. So wirst du dich nicht wundern, dass wir in dir eine gewisse besondere Vollkommenheit eigensinniger verlangen als von andern, weil wir wissen, dass du Unzähligen vorangehen und voranleuchten solltest. Je geringer der Verlust, den uns der Abfall unbedeutender Menschen macht, umso freier sind wir von ihnen. Euch aber, deren schlimmes Beispiel viel gefährlicher wäre, muss die Kirche mit festem Band an sich gefesselt halten. Der Herr bewahre dich und mehre seine Gaben in dir, trefflichster, liebster Bruder. Capito grüße in meinem Namen herzlich. Farel und meine beiden anderen Kollegen grüßen Euch Beide.

Genf, 12. Januar 1538.

Dein Calvin.

Ich vergaß, was ich nicht zuletzt hätte schreiben sollen. Allen Pfarrern unserer Nachbargemeinden ist verboten worden, mit uns im Verkehr oder irgendeiner Gemeinschaft zu stehen. Schau, wohin die Anfänge solchen Zwiespalts anders hinzielen, als auf den völligen Untergang der Kirche. Das berichten wir, als etwas, was Kuntz billigt.

Calvin, Jean

Calvin hatte seine Familie nicht gleich mit sich nach Genf genommen; die Übersiedelung Idelettes erfolgte einige Wochen später auf Kosten des Genfer Rates. Über Virets Sendung nach Neuchatel Neuchatel stand, trotzdem es ein Fürstentum war, unter eidgenössischer Herrschaft; so dass Bern die Entscheidung in dieser Streitsache beanspruchte. Von seinen Abgesandten Schultheiß, Jakob v. Wattenwyl und Augsburger, war ersterer mit der von Farel beleidigten Dame verwandt. Viret, obwohl für unbestimmte Zeit nach Genf beurlaubt, stand doch als Lausanner Pfarrer unter bernischer Hoheit. Unter Wattenwyl hatte die Berner Regierung sich in Besitz alter Kirchengü-

ter gesetzt. Das „Unglück in der Basler Kirche“ ist der Tod des Professors Simon Grynäus. Konrad Hubert, Pfarrer in Straßburg.

Von den staatskirchlichen Ideen des Berner Schultheißen und Farel Zorn. Die Pest naht.

Als meine Frau hier ankam, war Viret noch nicht von Neuchatel zurückgekommen. Wir hatten ihn vor kurzem dorthin gesandt, um, wenn nichts anderes möglich sei, doch wenigstens Guten und Bösen in unserm Namen zu bezeugen, wie sehr das von frommer, christlicher Art abweiche, wenn die Gemeinde aus ganz geringfügigen Gründen, oder oft sogar ganz grundlos sich gegen den Pfarrer auflehne. Es war uns gemeldet worden, es sei eine Besprechung zu freundlicher Beilegung [des Zwistes] angesagt worden; die Berner wollten daran teilnehmen. Von Wattenwyl und Augsburger waren anwesend. Gleich nach seiner Ankunft besprach sich Viret mit ihnen, was er tun wolle. Er wies ihnen eine Abschrift unseres Briefes vor, setzte ihnen seinen Auftrag auseinander, ja las es ihnen sogar vor, um nichts ohne ihre Zustimmung zu unternehmen. Denn er hatte deutlich bekannt, er werde nichts tun, wenn sie es so beföhlen. Wattenwyl trieb seiner Art mit zweideutigen Worten sein Spiel mit ihm. Es stehe ihm nicht zu, Viret Vorschriften zu geben; allerdings gehöre dieser ja unter das Regiment der Berner, aber er sei jetzt den Genfern überlassen, wenn auch nur für kurze Zeit. So solle er tun, was ihm gut dünke. Es waren auch Kollegen aus bestimmt zu Bern gehörenden Pfarrklassen da. Denen gab Wattenwyl in verblümter Rede zu verstehen, sie hätten nicht sehr klug gehandelt, dass sie es gewagt hätten [zu kommen]. Ihr seid Untertanen, sagte er. Schließlich aber wurde ihnen erlaubt, sich ins Mittel zu legen. Bevor etwas Weiteres geschah, hörte man Viret an, der in seiner Rede die Bösen so beugte, die Guten ermutigte, die Unentschiedenen und Schwachen aufmunterte, dass die Sache schon fast entschieden zu sein schien. Gewiss, hätten sie unter sich verhandeln müssen, so wäre leicht zu bemerken gewesen, dass die Gegner freiwillig nachgaben. Aber die Berner hatten schon verlangt, der Schiedsspruch solle ihnen überlassen werden. Nun verkündeten sie, nach einem Schriftstück, das sie von Hause mitgebracht hatten, wenn der Zwist nicht in zwei Monaten beigelegt sei, so müsse Farel Neuchatel verlassen. Als Farel diesen Beschluss hörte, wurde er so erregt, dass er Wattenwyl bedrohte, Gott werde ihn schwer strafen für den Schlag, den er damit der Kirche und dem heiligen Dienst am Wort versetzt habe. Dadurch wurde der Mann, der schon

vorher Farel's Freund nicht war, ihm natürlich jetzt noch feindseliger gesinnt. Und gewiss, es wäre besser gewesen, Farel hätte sich gemäßigt und hätte, wenn er's nicht ganz verbergen konnte, wie ihm zu Mute war, doch etwas ruhiger und in mildern Worten geantwortet. Doch wir müssen gegen ein solches Rüstzeug Christi jedenfalls Nachsicht üben wegen dieses Übermaßes von Heftigkeit. Viret versuchte zwei Tage später die Beleidigung abzuschwächen; aber er erreichte weniger, als er wollte, da die Wunde noch zu frisch war. Farel hatte zwar gerechte Ursache, gegen Wattenwyl so zornig zu werden; aber er hätte doch besser erwägen sollen, was nützlich sei, um nicht, sich und seinem Zorn nachgebend, ohne Nutzen einen Mann zu erzürnen, der mächtig ist, zu nützen und zu schaden. Weils aber nun nicht mehr zu ändern ist, was er gefehlt hat, so müssen wir Gott bitten, er möge das Geschehene aus dem Gedächtnis tilgen. Zwar ich fürchte, Farel's Ankündigung möchte eine Weissagung gewesen sein. Denn jener Mann, Wattenwyl, hat sich wunderbar verändert. Man könnte sagen, sein Verstand sei von ihm genommen, seit er aus unheiligen Gründen Kirchengüter angriff. Er ist vor allem ein Spötter; kein Wort fast lässt er aus seinem Munde gehen, ohne Stichelei, Neckerei oder Lästerung. Als in Farel's Sache jemand ihm sagte, wie heilig die Berufung Gottes geachtet werden müsse, nahm er diese ganze Rede nur mit Spott auf. Er sagte: Wie könnte mich Einer zwingen, einen Dienstboten im Haus zu behalten, der mir missfällt? Und diesen Vergleich brauchte er nicht bloß einmal. Ich darf einem Dienstboten, wenn er mir nicht gefällt, den Lohn auszahlen und ihn dann gehen heißen, warum sollte ichs nicht einem Diener am Wort auch dürfen? Diese Ungebührlichkeit reizte Farel, mit ihm einmal strenger zu reden. Und ich fürchte wie gesagt, er hat wohl nur zu richtig prophezeit, da der Mann, der früher so erleuchtet, mit so ausgezeichneten Gaben ausgerüstet war, nun so Gott entfremdet ist, da er doch allen andern vorangehen sollte. Doch das soll begraben sein bei uns. Jetzt steht die Sache so: Weil die Mehrzahl, d. h. all Frommen Leute in der Stadt, Farel behalten wollen, so hat er selbst beschlossen, nicht zu weichen, wenn er dazu nicht durch gesetzlichen Befehl gezwungen wird. Aus keinem andern Grund aber bleibt er dort, als weil er es nicht wagt, den Platz zu verlassen, den Gott ihm angewiesen hat. Nun muss ein Weg gefunden werden, wenn es möglich ist, wie es ohne oder doch nur mit ganz geringem Anstoß bei den Bernern geschehen kann. In der so verwickelten Lage scheint mir aber nichts besser, als wenn Eure Kirche und andere, die großes Ansehen genießen, bevor die zwei Monate verflossen sind,

durch ihr Urteil Farels Amtsstellung befestigen. So nämlich würde erreicht, dass Farel es nicht nötig hat, überhaupt dem Spruch der Schiedsrichter zu widerstehen. Du könntest es dann auch leicht bei den Bernern entschuldigen, dass er deshalb deinen Rat verlangt habe, um der Gefahr auszuweichen, sich einem gefällten Spruch widersetzen zu müssen; obwohl es gar nicht nötig sein wird, in Eurer Antwort des Schiedsspruchs irgendwie Erwähnung zu tun. Ihr werdet an die Obrigkeit, an die Pfarrer und an das Volk schreiben müssen. Wir zweifeln nicht im Geringsten daran, dass Ihr in einem Augenblick der Kirche die Ruhe wiedergeben werdet, so sehr sie jetzt noch von Parteiung erhitzt ist. Denn die Meisten der Bösen, die im Vertrauen auf diesen Schiedsspruch neuen Mut gefasst hatten, werden gleich zusammenbrechen, wenn sie nur Euern Namen hören. Ich will nicht heftiger in dich dringen, der armen Kirche zu helfen, damit es nicht scheint, ich misstraue dir. Ich will dich nur darauf hinweisen; denn einer Mahnung, das weiß ich, bedarf es bei dir nicht. Der Überbringer, ein Bruder, der Euer Zögling und Schüler ist, wird mündlich ergänzen, was in meinem Briefe fehlt. Auf die übrigen Punkte deines Briefes kann ich jetzt nicht so eingehend antworten, wie ich möchte und die Sache es erforderte. Die Hauptsache, den Entwurf einer Kirchenordnung, den wir verfasst haben, kann ich dir jetzt nicht schicken. Wir haben ihn dem Rat eingereicht, vierzehn Tage nachdem uns das Geschäft übertragen worden war. Die Antwort haben wir noch nicht. Das missfällt mir aber gar nicht so sehr, dass sie etwas langsamer sind, und wir hoffen umso bestimmter, sie werden es uns zugestehen. Um keinen Verdacht bei ihnen zu wecken, haben wir sie gemahnt, wenn es ihnen gut scheine, sollten sie sich zuerst mit den deutschen Kirchen in Verbindung setzen, damit nichts ohne deren Zustimmung eingeführt werde. Wir nehmen an, sie werden das tun. So werden wir den Entwurf bald senden.

Wegen Viret bitte ich dich, wenn du dir getraust, einen Brief von Euerm Rat zu erwirken, es ja eifrig zu tun. Denn wir wissen, wie schwierig die Berner sein werden, und nur deshalb, weil sie nicht zu gütig gegen uns sein wollen. Das werden sie aber vielleicht dulden, dass sie von Euerm Rat gebeten werden. Ich will alle Hebel in Bewegung setzen, dass Viret mir nicht entrissen wird. Ich will darauf dringen bei Sulzer. Kunz will ich demütig bitten. Kurz, ich will nichts unterlassen. Nur wird man sich zugleich in Acht nehmen müssen, dass für Lausanne gut gesorgt wird. Das kann geschehen, wenn du Kunz und Sulzer bittest, keinen hinzusetzen ohne den Rat Virets und Le Comtes, der zweiter Pfarrer ist. Dieser Le Comte hat, wenn er auch sonst

nicht der Beste ist, doch das Gute, dass er sich einen guten Kollegen wünscht, und wenn er ihn hat, ihn nicht nur erträgt, sondern auch unterstützt. Hört man nicht auf Viret, so besteht Gefahr, dass dort irgendeine Pest eingeschleppt wird, die die ganze Nachbarschaft ansteckt. Der ganze Teil deines Briefes, in dem du entschuldigst, dass ich in Straßburg nicht nach Verdienst geachtet worden sei, ist überflüssig. Denn ich erinnere mich wohl und werde es stets anerkennen, dass Ihr mehr Ehre auf mich gehäuft habt, als ich je mit Recht erwarten durfte. Jener Ausdruck freies Geleit und anderes, was bei meiner Abreise geschehen ist, hat mich, ich gestehe es, ein wenig gestoßen. Aber nur deshalb wollte ich es dir offenbaren, damit ich es nicht in mir festhielte. Ich sollt also wissen, dass das Alles vergangene Dinge sind. Die Eintracht mit unsern Nachbarn [in Bern] und sogar brüderliches Wohlwollen zu pflegen, werde ich mich mit aller möglichen Treue und Sorgfalt bestreben; wenn sie es nur auch versprechen. Gewisslich will ich Niemandem, soviel an mir liegt, Anlass zu Verdruss bieten. Das aber bitte ich dich, dass du nicht nach meinen Briefen an dich abschätze, was ich hier tue oder rede. Bis ich gestehen muss, weiter könne ichs nicht tragen, will ich, daran zweifle nicht, treulich halten, was ich Euch versprochen habe. Und wenn ich in irgendetwas Eurer Hoffnung nicht entspreche, so weißt du ja, dass ich unter deiner Gewalt stehe. Mahne, züchtige, tue alles, was einem Vater seinem Sohn gegenüber erlaubt ist. Verzeih meine Eile. Du glaubst nicht, in welcher Hast ich schreibe; denn unser Bruder [der Überbringer] drängt mich, wie ihn seine Kollegen geheißen haben, und ich stecke in soviel Geschäften drin, dass ich kaum zu mir selber komme.

Da ich höre, bei Euch wüte die Pest so sehr, so kann ich nichts Anderes sagen, als dass Gott mit gewappneter Hand gegen unsere Hartnäckigkeit kämpft; wenn wir auch fast schon zu abgestumpft sind gegen solche Schläge. Wie die Hand Gottes bei Euch scharf dreinfährt, so liegt sie auch [bald] auf uns. Denn die Pest schleicht gegen uns heran; bleiben wir diesen Winter noch verschont, so werden wir doch nächstes Frühjahr sicher nicht entrinnen. Was bleibt übrig, als unsere Zuflucht zu nehmen zum Beten und Weinen? Wir sind darin sicherlich immer noch zu träg. Umso mehr müssen wir fürchten, dass wir durch solche Gefühllosigkeit den Zorn unseres Richters noch mehr reizen. Um Euch sind wir in Sorge, wie es natürlich ist. Denn aus dem Unglück der Basler Kirche ermessen wir, wie uns geschähe, wenn Ihr uns entrissen würdet. Ich wollte gewiss nicht übrig bleiben und würde es nicht aushalten, wenn Gott mich nicht wunderbar stärkte. Lebwohl, im

Herrn stets hoch verehrter Vater. Grüße mir aufs Angelegentlichste die Herren Capito, Hedio, Matthias, Bedrot und die Andern. Ebenso Konrad [Hubert]; entschuldige mich bei ihm, dass ich nichts schreibe. Es bestürmen mich beständig so Viele, dass ich rasch abbrechen muss. Grüße auch deine Frau freundlichst. Der Herr erhalte, leite und schütze Euch Alle. Amen.

Genf, 15. Oktober 1541.

Dein

Johannes Calvin.

Meine Frau grüßt die Deine freundlich und die ganze Familie.

Calvin, Jean

Butzer hatte infolge des Interims nicht mehr in Straßburg bleiben können und war einem Ruf nach Canterbury gefolgt. Am Schluss des Briefes, wo Calvin die Hauptpunkte des Consensus aufzählt, gibt das Corpus Reformatorum den Text verstümmelt wieder.

Trost für den Verbannten.

Dein Brief kam zu spät bei mir an, als dass du nun auch von Farel und Viret Antwort bekommen könntest. Auch mir bot sich dieser Bote wider mein Erwarten an; er käme aber erst gegen Ende der Messe dahin, von wo dir die andern schreiben könnten. Von deiner Ankunft in England hatte ich schon aus verschiedenen Briefen gehört, auch meldete das Gerücht beständig davon. Es nun von dir selbst zu wissen, ist mir umso lieber. Dass Gott dir für deine Verbannung diesen Ruhesitz angewiesen hat, hat nach meiner Überzeugung sicher darin seinen Grund, dass er dich nicht nutzlos lassen will. Ich höre, dass dir bereits eine Aufgabe gegeben ist, die deiner würdig und der ganzen Kirche überaus nützlich ist, und je mehr du nun Ruhe hast vor dem beständigen Getriebe der Beschäftigungen, mit denen du bisher überhäuft warst, umso reichere Früchte werden uns aus deinen Studien zufallen; dazu ist dir diese Wirksamkeit bestimmt, wie ich es mir auslege. Du machst mir nicht wenig Mut, wenn du meine Schriftstellerei für fruchtbringend für die Kirche Gottes hältst; aber nach deiner größern Bedeutung sollte lieber dir dieses Amt zufallen. Denn abgesehen davon, dass ich meine Kleinheit wohl erkenne, glaubst du gar nicht, wie wenig Zeit mir zum Schreiben bleibt. Predigten und Vorlesungen nehmen schon viel weg; beständige Besuche, und zwar oft sehr lästige, halten mich außerordentlich auf. Auch ist meine Gesundheit so gebrochen, dass ich mich aller übermäßi-

gen Arbeit enthalten muss. Doch will ich nicht aufhören, aus meinem kleinen Bächlein den Kindern Gottes gelegentlich ein paar Tröpfchen zufließen zu lassen; du kannst ihnen mehr bieten. Bedenke auch, dass zur Hebung und Stillung deines Herzenskummers nichts besser ist, als solche schriftstellerische Tätigkeit, durch die du der Kirche, deren schlimme Lage allein dich ängstigt und quält, sichtlich in hohem Grade helfen kannst.

Wir hier in Genf sind wie gewöhnlich großer Gefahr ausgesetzt und daher gegen ihr tägliches Drohen abgestumpft. Wäre mehr Frömmigkeit und mehr Gottesfurcht bei uns, als bei vielen zu Tage tritt, so könnten wir sicher leben, weil wir dann glücklich wären im Leben und im Sterben; doch weil ich sehe, dass sich von allen Seiten fromme Leute hierher wie um ihr Banner scharen, so hoffe ich, der Herr werde Genfs Schutzherr sein. Die Witwe Bundes ist mit ihren Kindern hierher gezogen; mehrere andere Glieder dieser Familie haben sich freiwillige Verbannung auferlegt, um mit uns Gott in Frieden dienen zu können. Käme doch unser Pharao einmal zur Vernunft, dass er nicht sich selbst und andern so schade! Den frommen Regenten Englands wünsche ich Glück dazu, dass sie trotz der größten Schwierigkeiten nicht aufhören, Christi Reich zu fördern.

Farel und Viret sind ganz wohlauf. Ich bin nur noch ein halber Mensch, denn der Herr hat vor kurzem meine Frau zu sich heimgeholt; sie schied von dieser Welt, um in wunderbarer Glaubensfestigkeit gen Himmel zu eilen. Kurz nach ihrem Tod reiste ich nach Zürich (Farel schloss sich mir an), um den unglückseligen Zwist ein Ende zu machen, der immer wieder zu allerlei Übeln Anlass gegeben hatte. Wir haben eine Consensusformel verfasst, von der ich dir ein Exemplar sende. Wenn dir vielleicht auch scheint, sie lasse allerlei zu wünschen übrig, so scheint es mir doch zu genügen, dass wir drei Hauptpunkte durchgesetzt haben. Nämlich erstens, dass die Sakramente nicht bloß äußere Bekenntnisakte sind, sondern wahrhaft Zeugnisse und Siegel der Gnade Gottes. Zweitens, dass in ihnen die Gnade uns nicht nur [symbolisch] angeboten wird, sondern dass Gott wirklich
. . . Drittens, dass die, die im Glauben sie empfangen, Christum mit allen . . .
. . . finden. Doch bitte ich, lass mich dein Urteil darüber wissen.

Lebwohl, hochberühmter Mann und von mir stets verehrter Vater im Herrn. Ihn bitte ich, dass er stets mit Dir sein möge und seine Gnade über dir walten lasse. Alle meine Kollegen und die Schar der andern frommen Brüder lassen dich ehrerbietig grüßen.

[Genf], 28. Juni [1549].

In Wahrheit dein

Johannes Calvin.

Calvin, Jean

Butzer hatte neben allerlei Klagen aus England kritische Bemerkungen zum Consensus geschrieben; weggelassen ist in Calvins Antwort eine theologische Erörterung über einen dieser Punkte. Der Engländer John Hooper, später Bischof von Gloucester, hatte als Zwinglianer gegen Butzer polemisiert. Der Aufhetzer zwischen England und Frankreich ist Karl V.

Ermunterung für den alternden Freund. Vom Consensus.

Dein Brief war mir, obgleich Freudiges und Trauriges darin gemischt war, doch überaus angenehm. Könnte ich doch die Traurigkeit deines Gemütes und die Sorgen, die dich, wie ich sehe, quälen, dir ein wenig erleichtern! Wir alle aber beschwören dich, reibe dich nicht nutzlos auf. Dass du vergnügt und unbekümmert wärest bei so mannigfachen und zahlreichen Ursachen zur Trauer, entspräche ja weder deinem frommen Sinn, noch wäre es gut, noch dürften wie es wünschen. Nur Mühe muss du dir geben, dass du dich, so weit es möglich ist, dem Herrn und der Kirche erhältst. Eine weite Bahn hast du zwar schon durchlaufen, doch weißt du nicht, wie viel dir noch übrig bleibt. Vielleicht bin ich, der ich kaum vom Start bin, dem Ziel schon näher. Doch in Gottes Hand liegt unseres Laufens Regel und Ziel. Um mich anzuspornen im Blick auf die Gefahren, die von mancher Seite drohen, steht so manches Sterben täglich vor meinen Augen. Wenn Euch also dort der Kampf selbst auf die Probe stellt, so haben wir hier die langsam quälenden Befürchtungen: ich hoffe freilich, die inneren Unruhen seien bei Euch gestillt, und es geht auch ein Gerücht um von einem Waffenstillstand mit Frankreich. Ließe sich doch eine Grundlage festen Friedens finden! Denn den Aufhetzer, der die beiden Königreiche hintereinander gebracht hat, sehen wir indessen ruhig lachen und auf beiderlei Weise sein Glück versuchen, nämlich den Sieger dann mit ungeschwächter Kraft anzufallen und die Besiegten ohne Gefahr und Anstrengung noch vollends zu berauben, um so über beide zu triumphieren und reiche Beute zu machen. Wenn ich aber überlege, nach welcher verkehrten Maßregeln Frankreich regiert wird, so habe ich fast keine Hoffnung auf Frieden. Den bewussten dritten fürchten sie zwar mehr als genug; andere aber verachten sie voll Hochmut und hüten sich so gar nicht von seiner Schlaueit. Und gewiss straft Gott sie

ganz gerecht mit solcher Blindheit für ihre furchtbare Wut gegen die Heiligen, die sich von Tag zu Tag mehrt; so lege ich es mir wenigstens aus. Wenn doch, wie in Frankreich die Gottlosigkeit neue Kraft sammelt und immer stärker wird zum Bösen, so England in gegenteiligem Bestreben nach echter Reinheit des Christentums trachtete, bis man alles nach der einzig richtigen Vorschrift Christi eingerichtet sähe!

Den Herrn Protektor habe ich, wie du es wolltest, zu trösten versucht nach den Erfordernissen der gegenwärtigen Lage; nun ist aber auch deine Pflicht, mit aller Macht darauf zu dringen, wenn du Gehör findest (und ich bin gewiss, du tust es), dass besonders die Zeremonien, die noch nach Aberglauben schmecken, abgeschafft werden. Ich lege das gerade dir besonders ans Herz, damit du dich von dem Verdachte reinigst, in dem du dich fälschlich bei vielen weißt, denn sie schreiben vermittelnde Maßregeln immer deiner Anregung oder Billigung auf Rechnung. Ich weiß, dieser Verdacht sitzt in manchen Herzen so fest, dass er schwer herauszureißen ist, auch wenn du nichts unterlässest. Es gibt auch solche, die dich böswillig, ohne dass ein Irrtum sie dazu verführt, verleumden. Das ist schließlich fast ein böses Geschick für dich, dem du kaum ausweichen kannst. Doch musst du dich immerhin in acht nehmen, dass nicht den Unkundigen ein Grund zum Verdacht gegeben wird, die Böswilligen aber einen Vorwand zu ihrem Lästern bekommen. Dass Hopper dir so grundlos Mühe macht, tut mir sehr leid. Wollte er doch einmal Anstand lernen! Ich verzeihe es ihm etwas leichter, weil ich glaube, bemerkt zu haben, dass er nicht so sehr von Bosheit getrieben, sondern mehr von blindem Eifer hingerissen wird. Du glaubst nicht, wie furchtbar er uns einmal heruntergerissen hat in unsrer Abwesenheit, ohne unsre Schuld, ja uns, seine Freunde. Besonders gegen Viret, der damals, ohne es zu verdienen, durch die Ungerechtigkeit gewisser Leute und die Untreue anderer fast umgebracht wurde, fuhr er los wie auf den frevelhaftesten Verräter der Kirche. Hopper würde sich gewiss auch an Milde gewöhnen, wenn er wüsste, wie schädlich die Maßlosigkeit seines allzu hitzigen Eifers und seiner übertriebenen Strenge ist. Du musst eben diese Schmähung wie manches andere Übel hinunterschlucken. Die Zürcher wird Hopper nicht für seine Sache gewinnen.

Darin bin ich etwas anderer Meinung als du, wenn du glaubst, unsrer Gegenpartei geschehe Unrecht [im Consensus]. Wenn du sagst, die krasse Einbildung hätten sie doch nie gehabt, Christus sei seinem Leibe nach allge-

genwärtig, so besinnst du dich wohl nicht mehr an das, was unter andern Brenz geschrieben hat: Christus sei, als er in der Krippe lag, zugleich dem Leibe nach im Himmel in der Glorie gewesen. Und offen gestanden, die Lehre der Papisten war gemäßiger und nüchterner, als was Amsdorf und seinesgleichen vorbrachten, die wie weissagende Apollopriesterinnen rasten. Du weißt, wie unmenschlich Herr Philippus geplagt worden ist, weil er einiges Maß hielt. Diese Verrücktheiten brachten selbst Götzendienst mit sich. Denn wo anders zielt jenes Wort Luthers vom anbetungswürdigen Sakrament hin, als dass ein Götze aufgerichtet wird im Tempel Gottes? Doch ich wollte, das wäre alles begraben! Ich drang zwar mit allem Eifer bei unsern Nachbarn darauf, sie möchten sich der Polemik enthalten; um sie aber zufrieden zu stellen, zögerte ich auch nicht, die Irrlehren alle, denen ich durchaus nicht zustimmen konnte, zu verurteilen, aber ohne Nennung der Namen [ihrer Vertreter]. — — —

— Dass die Wirkung der Sakramente und was Gott durch sie uns gibt, reicher und ausführlicher erklärt würde, als es viele zuließen, ist ein frommer und kluger Wunsch von dir. An mir lag es nicht, dass einiges im Consensus nicht vollständiger ausgedrückt ist. So wollen wir denn mit Seufzen tragen, was sich nicht bessern lässt. Das Exemplar des Schriftstücks, das mir zugesandt wurde, hast du hier beiliegend. Die zwei Kapitel, von denen du fürchtest, sie würden nicht angenommen, wurden sehr gern eingeschaltet. Hätten die andern Bullingers Sanftmut zum Vorbild genommen, so hätte ich alles leichter erreicht, doch ist schon gut, dass wir uns auf die Wahrheit geeinigt und die Hauptsache festgehalten haben. — — —

Der Anfang der Einigungsverhandlungen war rein zum Verzweifeln, aber plötzlich wurde es Licht. Die Zürcher wollten erst mit andern Kirchen in Verbindung treten. Wir haben es gern zugelassen; dass Hopper anderer Meinung ist, müssen wir eben mit Gleichmut hinnehmen.

Farel schreibt dir ausführlich, wie du siehst. Viret wagt es nicht; du glaubst nämlich gar nicht, wie ungerecht er behandelt wird. Doch lässt er dich aufs ergebenste grüßen und bittet dich, ihn zu entschuldigen. Auch alle meine Kollegen lassen dich ehrerbietig grüßen. Von hier ist nichts Neues zu melden, als dass Zürich und Bern alle Hoffnung auf ein Bündnis mit Frankreich abgeschnitten haben. Lebwohl, du hochberühmter Mann und mir im Herrn hochverehrter Vater.

[Okt. 1549].

Calvin, Jean

Verschiedene Nachrichten.

Da ich über die Zustände Deutschlands nichts zu schreiben habe, was dich sehr erfreuen könnte, und auch denke, dass Sturm und die andern dir das Wissenswerte davon schreiben, so will ich das gar nicht berühren. Bei den Schweizern ist alles ruhig; man meint, der Kaiser sei zu sehr mit dem Türkenkrieg beschäftigt, um in diesen Gebieten etwas zu unternehmen. Unsere Nachbarn [in Bern] lieben uns weniger und werden darum unsrerseits auch kühler behandelt, als ich wünschte. So, fürchte ich, werden wir, wenn es Unruhen gäbe, wenig Schutz bei ihnen finden. Neulich gab es auch aus geringfügiger Ursache ein Ärgernis; nämlich weil einige Festtage, die einst bei ihnen Gnade gefunden haben, von den Genfern, wie du dich erinnern wirst, plötzlich abgeschafft worden sind. Die Urheber dieses Beschlusses hatten gehofft, mit damit einen Gefallen zu tun und merkten erst zu spät, dass sie sich darin getäuscht hatten. Dabei habe ich hier in Genf selbst mit ein paar verzweifelt bösen Gesellen zu kämpfen. Doch ist die Not, die sie mir machen, leicht zu verwinden, wo Christus den Sieg davonträgt und das Regiment hat.

Ist es wahr, was ich kaum zu glauben wage, dass du gegenwärtig, auf besonderen Ruf des Königs, als Prediger nach London berufen bist, so kannst du von diesem Boten mehr über das alles erfahren; ob er gute Gelegenheit hat, selbst auch nach Canterbury zu reisen, weiß ich nicht. Ich denke, du weißt jetzt, welch ein heilloser Schwindler jener Florian [Susliga] ist, den du mir mit soviel Lob angepriesen hast. Als Herr Johann von Laski sich neulich sinetwegen verteidigte, fügte er irgendetwas bei, woraus ich entnehmen musste, wir seien in der Sakramentslehre nicht ganz einig; freilich setzte er gleich hinzu, er hoffe aber sehr, wie kämen zu voller Einigung. Ich wünschte, es erschiene eine Schrift, die nicht nur Eure Zustimmung zum Consensus bezeugte, sondern die ganze Sakramentslehre beleuchtete, da dieser sicher eine ausführlichere Behandlung zu wünschen wäre, als sie in unserer Consensusformel enthalten ist.

Auf Bitten oder besser Verlangen einiger frommer Leute habe ich meinen Kommentar zu den katholischen Briefen und einen andern zu Jesaja, den des Gallars [nach meinen Vorlesungen] ausgearbeitet hat, dem König von

England gewidmet. Die Vorreden, falls sie dir etwa in die Hände kommen, zu lesen, wird dir nicht zu viel sein.

In einem persönlichen Schreiben habe ich ihn aber noch etwas freimütiger und schärfer ermahnt, besonders dass er sein Streben auf die Gesundung des Schulwesens richte. Wir wohnen zu weit auseinander, als dass ich dich um deinen Rat hätte bitten können über das, was ich kürzlich Herrn Philip-
pus [Melanchthon] geschrieben habe; aber ich möchte wenigstens, dass du es weißt; so sende ich dir eine Abschrift des Briefes mit diesem. Lebwohl, trefflicher Mann und mir herzlich verehrter Vater. Der Herr halte dich und dein Haus in seiner Hut, er lasse deine Werke gedeihen und segne sie, er leite dich mit seinem Geiste in deinem ganzen Lebenslauf. Amen.

Farel und Viret, meine Kollegen und viele Brüder lassen dich ehrerbietig grüßen.

Genf, 22. Februar 1551.

Dein

Johannes Calvin.

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#) entnommen. Hier sind zumeist auch die Quellangaben zu finden.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Diese Bücher sind nicht für den Verkauf, sondern für die kostenlose Weitergabe gedacht. Es kommt jedoch immer wieder zu Fragen, ob und wie man die Arbeit der Glaubensstimme finanziell unterstützen kann. Glücklicherweise bin ich in der Situation, dass ich durch meine Arbeit finanziell unabhängig bin. Daher bitte ich darum, Spenden an die **Deutsche Missionsgesellschaft** zu senden. Wenn Ihr mir noch einen persönlichen Gefallen tun wollt, schreibt als Verwendungszweck „Arbeit Gerald Haupt“ dabei – Gerald ist ein Schulkamerad von mir gewesen und arbeitet als Missionar in Spanien.

Spendenkonto: **IBAN:** DE02 6729 2200 0000 2692 04,
BIC: GENODE61WIE

Alternativ bitte ich darum, **die Arbeit der Landeskirchlichen Gemeinschaft Schlossplatz 9 in Schwetzingen zu unterstützen**. Die Landeskirchliche Gemeinschaft „Schlossplatz 9 in Schwetzingen ist eine evangelische Gemeinde und gehört zum Südwestdeutschen Gemeinschaftsverband e. V. (SGV) mit Sitz in Neustadt/Weinstraße. Der SGV ist ein freies Werk innerhalb der Evangelischen Landeskirche. Ich gehöre dieser Gemeinschaft nicht selber an, und es gibt auch keinen Zusammenhang zwischen der Gemeinde und der Glaubensstimme, doch weiß ich mich ihr im selben Glauben verbunden.

LANDESKIRCHLICHE GEMEINSCHAFT „SCHLOSSPLATZ 9“ 68723
SCHWETZINGEN

Gemeinschaftspastor: M. Störmer, Mannheimer Str. 76,
68723 Schwetzingen,

IBAN: DE62 5206 0410 0007 0022 89
Evangelische Bank eG, Kassel

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4

69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|----|
| Vorwort | 3 |
| Biographie | 4 |
| Martin Bucer | 4 |
| Briefe Martin Bucers | 19 |
| An Zwingli über den Tod Franz von Sickingens (Fragment) | 19 |
| An Philipp von Hessen. | 19 |
| An Philipp von Hessen. | 20 |
| An Zwingli (1531) | 20 |
| An Ambrosius Blaurer | 21 |
| An Margaretha Blarer | 22 |
| An Margaretha Blaurer | 23 |
| An Ambrosius Blarer | 23 |
| An Ambrosius Blaurer – Fragment | 24 |
| An Anna Reinhard | 24 |
| An Blarer – Fragmente | 25 |
| An Blarer – Fragment | 25 |
| An Margarethe Blarer – Fragment | 25 |
| An Margaretha Blarer – Fragment | 25 |
| Bucer und Melanchthon an Johann Friedrich von Sachsen, 1535 | 25 |
| An Ambrosius Blaurer | 26 |
| Melanchthon, Drach, Bucer, Corvinus, Pistorius, Frecht, Musculus, Brenz und Dietrich – Empfehlungsschreiben für einen Griechen | 26 |
| An Martin Luther | 28 |
| Briefe an Martin Bucer | 31 |
| Philipp Melanchthon | 31 |
| Simon Grynaeus | 31 |
| Sam, Konrad | 32 |

| | |
|--------------------------------|----|
| Ambrosius Blaurer | 32 |
| Geryon Sailer | 33 |
| Ambrosius Blarer | 33 |
| Bonifacius Wolfhart – Fragment | 34 |
| Geryon Sailer– Fragment | 34 |
| Berthold Haller | 34 |
| Calvin, Jean | 34 |
| Calvin, Jean | 41 |
| Calvin, Jean | 46 |
| Calvin, Jean | 48 |
| Calvin, Jean | 51 |
| Quellen: | 53 |